Anhang
zum fünften Theile
Carls von Carlsberg
welcher eine Apologie desselben enthält.

von

Christian Gotthilf Salzmann.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1788.

Bey den verschiedenen Urtheilen, die über meine Schriften gefället wurden, bin ich immer ruhig gewesen, habe das Lob, das man mir ertheilte, durch Fleiß zu verdienen gesucht, den gegründeten Tadel benutzt, und den ungegründeten mit Gelassenheit ertragen. Dieß letztere war mir um so leichter, da ich es immer für sehr verzeihlich gehalten habe, wenn ein Recensent den Gesichtspunkt nicht genau faßt, den der Schriftsteller, bey Ausarbeitung seiner Schrift, vor Augen hatte, und ihn folglich ganz unrichtig beurtheilt; auch fest überzeugt bin, daß Verschiedenheit in den Meynungen der Menschen so unabänderlich, so wohlthätig für das Ganze, sey, als die Verschiedenheit der Pflanzen. Schimpfen beunruhigte mich nie, weil, nach meiner Empfindung, der Schimpfende, eben dadurch, daß er schimpft, zugesteht, daß er Unrecht habe.

So ruhig meinen Weg fortzugehen, war mein fester Vorsatz. Eine Recension des fünften Theils meines Carlsberg, die in dem 60. und

63sten Stücke der allgemeinen Litteraturzeitung sich befindet, setzt mich aber in die Nothwendigkeit einmal von diesem Vorsatze abzugehen.

Ich werde darinne nicht geradezu geschimpft, vielmehr als ein gutdenkender Mann gelobt, zugleich aber als ein Schwärmer vorgestellt, der nicht nur die, bey Ausfertigung seines Buchs intendirte, Absicht nie erreichen werde, sondern auch damit großen Schaden stifte. Es ist dieß so wahrscheinlich gemacht, daß jeder, der nicht mit absichtlicher Aufmerksamkeit mein Buch mit der Recension vergleicht, sehr leicht verleitet werden kann, diese Behauptung für wahr zu halten.

Wenn ich es auch nun gelassen dulden wollte, daß das Publikum die gute Meynung, die es von mir hatte, und die mir wirklich, nicht bloß als Schriftsteller, sondern auch, als Direktor einer Erziehungsanstalt, viel werth ist, abänderte; so kann ich es doch nicht dulden, daß die Absicht, die ich bey Ausfertigung meines Buchs hatte, geradezu vereitelt werden soll. Sonst müßte auch der Oekonom ruhig zusehen, wenn ein andrer den Damm, mit welchem er sein und seiner Nachbaren Gut, gegen den Einbruch eines Stroms, zu schützen suchte, unter allerley Vorwand, durchlöcherte.

Ich bin also gezwungen mich zu vertheidigen, wie ich hoffe, auf eine Art zu vertheidigen, die einem Manne geziemet. Deswegen habe ich die Recension erst ein Vierteljahr in meinem Pulte verschlossen, ehe ich zu ihrer Beantwortung eine Feder ansetzte, damit nicht etwa zu schnell aufwallende Hitze mich verleite, meinem Recensenten unverdiente Kränkungen zuzufügen, oder zu meiner Vertheidigung Strohwische zu wählen und die zweyschneidigen Schwerdter zu übersehen, die mir die Wahrheit anbietet. Die Wahrheit, sage ich, denn dieser ihre Sache will ich eigentlich vertheidigen, und deswegen ganz freymüthig gestehen, wenn ich gefehlt haben sollte, und eben aus dieser Ursache auch die ganze Rec. mit beygefügten Anmerkungen drucken lassen, damit der Leser vollkommen in den Stand gesetzt werde zu beurtheilen, auf wessen Seite die Wahrheit sey.

Hier ist sie:

Ein Schriftsteller, der einen so wichtigen Gegenstand, als die **Minderung des menschlichen Elends** ist, zu bearbeiten unternimmt, der sich eben durch die Güte des Zwecks und die Wohlthätigkeit der gehoften Er-

Erreichung zu der größesten Freymüthigkeit berechtigt und beynahe berufen glaubt, der sich auch dieses Rechts im vollen Maße bedient, und ohne Schonung a) alles, was ihm an der Welt und ihren Einrichtungen mißfällt b), oder das Elend der menschlichen

Ge-

a) Dieß ist nun schon ein Vorwurf, der mir ohne Grund gemacht wird. Wahr ist es, daß ich gegen die Vorurtheile und Mißbräuche, die ich einmal angreife, wenig Schonung beweise; wer aber die Mängel der leidenden Menschheit kennt, wird, bey Lesung meines Buchs, bald bemerken, daß ich eine Menge Vorurtheile entweder ganz ungerügt lasse, oder nur mit einem Finger darauf deute, weil ich einsehe, daß öffentliche Rüge derselben noch zu früh sey, und mehr Schaden als Nutzen stiften werde.

b) Dieß zu beweisen, möchte dem Recens. doch wohl schwer fallen. Jeder Mensch hat seinen eignen Kopf, seine eigenen Wünsche, und was damit nicht übereinstimmt, mißfällt ihm. Dieß ist jedem zu verzeihen. Ungerecht wäre es aber, wenn er alles, was mit seinem Kopfe und

sei-

Gesellschaft zu vermehren scheint, angreift, und auf Ausrottung desselben anträgt; ein solcher Schriftsteller muß es, dünkt uns, nicht nur erwarten, er muß es sogar wünschen, daß man sein Buch mit eben der Offenheit c) beurtheile, und, da er doch auch andern zutrauen wird, daß ihnen Abhelfung des Elends nicht gleichgültig sey, jeder von ihnen in der unsichtbaren Gesellschaft der wohldenkenden Mitbürger ebenfalls ohne Zurückhaltung über die vorgeschlagenen Mittel zu dem großen Zweck sein Urtheil sage, ge-

seinen Wünschen nicht übereinstimmt, als einen Mangel ansehen und als ein menschliches Elend verschreyen wollte. Dieser Ungerechtigkeit mich nicht schuldig zu machen, nur solche Mängel zu rügen, die auf eine nähere oder entferntere Art die Menschen wirklich unglücklich machen, ist bey Ausarbeitung des Carlsbergs mein fester Vorsatz gewesen. Möglich ist es, daß ich demselben bisweilen untreu geworden bin, aber der Rec. hätte Exempel davon anführen müssen, wenn sein Vorwurf mich wirklich treffen sollte.

c) Redlichkeit und Wahrheitsliebe.

setzt auch, daß es mit dem seinigen nicht ganz zusammentreffen sollte. Diese Billigkeit trauen wir Hrn. Salzmann zu. Er hat zwar seinen Ideen ein Gewand gegeben, wodurch er mehr in dem Charakter des Unterhalters in müßigen Stunden, als des Lehrers und Sprechers der leidenden Menschheit im Rathe der Edlen erscheint. Wir wollen auch nicht am wenigsten nachdem das Buch bis zum fünften Theil gediehen ist, darüber mit ihm streiten, ob diese Einkleidung die rathsamste, zum Ziel treffendste war, oder jene Bestimmtheit, jene strenge Wahrheit der Vorstellungen, darauf hier so viel ankommt, eher darunter leiden mußte. Einmal betrachtet er ja selbst das Romanmäßige des Buchs nur als Gewand, nur als Vehikel, es in desto mehr Hände zu bringen, und sezt sich gewiß nicht Unterhaltung der Lesegesellschaften, sondern Minderung des Elends, Bewegung der Vormünder der Menschheit, Hand anzulegen als letzten Zweck vor. Er kann und wird also eine ernsthafte Prüfung nicht scheuen, vielleicht selbst sich dem Tadel des Kunstrichters über sein Buch als Roman

man betrachtet lieber, als dem Tadel des Philosophen und Menschenfreundes Preis geben d).

Hier nun gesteht der Recensent offenherzig, daß er, bey der grössesten Hochschäzzung der Absicht und des gewiß für Menschenglück sehr warmen Herzens des Verfassers, seit der Erscheinung des Werks, durchaus anderer Meinung über die Art, diesen Gegenstand zu behandeln, gewesen ist, als Hr. S. und als viele seiner Leser, und daß er sich über die große Begier, womit das Buch unter allen Ständen gelesen ist, nicht hat freuen können. Zwar hat er eben so oft gesehen, daß man es las, um des gutmüthigen, aber weltunkundigen Verf. zu lachen, und über seine Phantasieen zu spotten e), als

d) Diese Periode ist dunkel. Soll es so viel heissen: ich wolle lieber, daß man mich beschuldige, gegen die Regeln des Romans, als gegen die Grundsätze einer gesunden Philosophie und die Menschenliebe, gesündigt zu haben: so unterschreibe ich sie mit ganzem Herzen.

e) Das Schicksal jeder nützlichen Unternehmung ist, daß sie von unverständigen verspottet

mit ihm zu sympathisiren und seine vorgeschlagenen Weltverbesserungen f) zu wünschen. Aber wird. Die ältere und neuere Geschichte beweist dieß, und der Grund hievon ist dem Menschenkenner bekannt. Wenn die Unwissenheit, Trägheit und Thorheit, von der Wahrheit aufgespürt und angegriffen wird, so fehlen ihr die Waffen sich zu vertheidigen, nichts bleibt ihr übrig als — Spotten und Schimpfen. Ist z. E. der Wahrheit, daß das Verwirren der Haare u. d. gl. u. d. gl. u. d. gl. die weibliche Schönheit verunstalte, ein einziger vernünftiger Grund entgegen zu setzen? bleibt denen, die durch die Wahrheit sich beleidigt fühlen, also wohl etwas anders zu ihrer Schutzwehr übrig als Spott?

So wenig Weltkenntniß mir auch der Rec. zutrauet, so habe ich doch wenigstens so viel Bekanntschaft mit der Welt gehabt, daß ich diesen Spott voraussahe, und mich entschloß ihn nicht zu achten.

f) Im Buche über das menschliche Elend habe ich blos die Vorurtheile und Mängel in der Einrichtung der menschlichen Gesellschaft gerügt, keinesweges aber Weltverbesserungen vorgeschlagen. Wer also Verbesserungsvorschläge zu verspot-

Aber selbst jener Spott — so oft er auch veranlaßt war, that uns weh, weil wir glaubten, daß jeder unweise und unüberlegte g)

A 5 Bes-

spotten geneigt ist, hätte seine Spöttereyen verspahren sollen, bis das Buch von der Erlösung herauskommt, wo es zum Spotten, für jeden eingeschränkten Kopf, Stof genug geben wird.

g) unweise — unüberlegte? diese Worte sind leicht niedergeschrieben, aber — der Schade, der dadurch gestiftet wird ist so leicht nicht wieder gut zu machen. Vielleicht wird mir dadurch nicht geschadet: denn alle, die bey Lesung meines Buchs meinen Eifer, das Elend meiner Brüder zu lindern, liebten, und Spuren von Weisheit darinne zu finden glaubten, werden dadurch beleidigt, daß man ihnen sagt, der Mann, den sie bisher liebten vielleicht auch hochschätzten, handele unweise und unüberlegt, und werden mir, wäre es auch nur aus Eigenliebe, noch mehr zugethan. Aber der Recens. — dieser verliert sicherlich, sobald er einem Schriftsteller, ohne es zu beweisen, sagt, er habe unweise und unüberlegt gehandelt, und seine ganze Recension, wenn sie auch in jeder Zeile ihre Wahrheitsliebe be-

Besserungsversuch, allemal die Besserung eine Reihe Jahre verspätet, wie uns in unsern reformationsreichen Zeiten hundert Beyspiele gelehrt haben. Am wenigsten konnten wir glauben, daß dieses Buch, das wir so oft in den Händen junger und charakterloser Leute sahen, in diesen Jahren der ungeübten Urtheilskraft nützliche Lektüre sey, zumal da es so sehr die immer grösser werdende Arbeitscheu beförderte h). Das gründ-

betheuerte, verliert ihre Glaubwürdigkeit. Ist dieß wohl weise und überlegt gehandelt?

h) Hier verläßt augenscheinlich den Recensenten die Gelassenheit, mit der er seine Beurtheilung anzufangen schien, und er begiebt sich, durch die Leidenschaft verleitet, ganz aus seinem Vortheil. Sobald er sich so weit verirret hat, daß er mich beschuldigt, unweise und unüberlegt gehandelt zu haben, ist er seiner nicht mehr mächtig, giebt Blöse auf Blöse und behauptet Unwahrheit auf Unwahrheit. Mein Buch soll die Arbeitscheu befördern? dieß Buch, das fast auf jeder Seite die Thätigkeit empfiehlt? das allenthalben ermuntert, seine Kräfte zu brauchen, um

gründliche Studieren als Quelle des Elends

um sich aus seinen Verlegenheiten herauszuarbeiten? das so sehr gegen die träge Duldung des Ungemachs, gegen jede Art des Müßiggangs, auch gegen solchen eifert, der gleichsam privilegirt ist, und das Ansehen der feinen Lebensart bekommen hat? Hätte der Rec. behauptet, daß ich, durch mein beständiges Ermuntern zur Thätigkeit, junge Leute verleitete, ihre Kräfte zu überspannen, so hätte er doch noch einigen Schein vor sich. Wenn er mich aber beschuldiget, daß ich den Arbeitscheu befördere, so macht er sich selbst in den Augen jedes aufmerksamen Lesers meines Buchs sachfällig. Unter hundert Stellen, die die Beschuldigung des Rec. widerlegen, zeichne ich nur eine einzige aus; sie ist aus einer Unterredung Carlsbergs mit dem Diak Rollow;

C. Lesen Sie etwa auch Kollegia?

D. Itzo nicht mehr,

C. Also haben sie sonst welche gelesen?

D. Ja, vor einem Jahre fieng ich an ein Exegeticum zu lesen, über die Epistel an die Römer, ich ließ es aber bald wieder liegen.

C. Darf ich fragen, warum?

Elends vorstellt i), die schätzbarsten nicht

ols

D. Das kann ich Ihnen wohl sagen. Ich mußte viel nachlesen und nachdenken, wann ich dann auf den Katheder kam, so saßen ohngefähr zwanzig zwanzigjährige Menschen vor mir, hörten mich an, mehrentheils so gleichgültig, als wenn sie mir durch ihre Gegenwart einen Gefallen erzeigten. Manche schliefen auch. Da dachte ich, ihr Bursche, ihr seyd ja jünger als ich, habt nicht so viele Arbeit, als ich, wenn ihr wollt die Epistel an die Römer verstehen lernen, so könnt ihr ja die Nase selbst hineinstecken. Wozu brauche ich denn meine Kräfte meiner Familie und Gemeine zu entziehen, euch vorzuarbeiten, und euch in eurer Trägheit zu stärken? Ueberhaupt (hier rückte er mit dem Stuhle hart an mich) wenn ich Ihnen von der Einrichtung unserer Universitäten meine offenherzige Meynung sagen soll, so halte ich sie für einen Schnitzer gegen die Moral und Psychologie.

C. Wie verstehen Sie das?

D. Nehmen Sie an, daß ein Mann zwanzig bis vierzig erwachsnen Jünglingen die Spei-

sen

ohne große Anstrengung der edelsten Kraft

der

sen kauen und in den Mund streichen sollte, wie würden Sie das finden?

C. Sehr abgeschmackt.

D. Ist es denn aber nicht eben so, wenn ein Mann, einer Menge jungen Leute vordenken, vorarbeiten und vorsprechen muß? Könnten sie nicht selbst arbeiten, und da, wo sie nicht weiter könnten, einen Sachverständigen Mann zu Rathe ziehen? Lehrt den Schülern erst Sprachen und die Anfangsgründe der Wissenschaften, dann müssen sie sich selbst forthelfen können. So aber wird ihnen alles vorgearbeitet, die Lehrer werden darüber hypochondrisch, und die Studirenden wissen vor Müssiggang nicht, was sie anfangen wollen. Der steife Kopf hört allenfalls noch zu, aber der gute Kopf ist nicht beschäftigt genug.

i) Diese Beschuldigung muß mir wieder sehr auffallen, da ich mir bewußt bin, daß ich gegen alle Stümper in jedem Stande eine herzliche Abneigung habe, die gewiß in meinem ganzen Buche sichtbar seyn muß. Ich bin ja so für gründliche Gelehrsamkeit, daß ich darauf dringe,

man

der Seele ausgebildeten wissenschaftlichen Wer-

man solle erst die Dinge, die um uns sind, sich bekannt machen, ehe man die entfernten will kennen lernen, erst einen Vorrath concreter Begriffe sich sammlen, ehe man sich mit abstrakten beschäftigt. Daher lasse ich einen unglüklichen Gelehrten, Herrn Heerbrand, der diese Ordnung vernachläßigt hat, mit dem Obersten v. Brav also sprechen.

H. Wir gehen, um die Natur kennen zu lernen, aus der Natur heraus ins Auditorium, und lernen abstrakte Begriffe, ehe wir concrete haben.

B. Das ist mir zu hoch, Herr Magister. Sie müssen sich deutlicher erklären.

W. Das will ich gleich thun. Sehn Sie die Vorstellung von einer einzelnen Sache, das ist ein concreter Begrif, und die Vorstellung von dem, was viele einzelne Sachen mit einander gemein haben, das ist ein abstrakter Begrif. Z. E. itzo stelle ich mir ihre Nase, nun meine Nase, nun die Nase des Herrn vor, der nur einen Arm hat — lauter concrete Begriffe. Aber nun denke ich mir das, was alle menschliche Nasen mit einander ge-

Werke, wie unnützen Plunder, gleich Puder, Haar- gemein haben, einen erhabnen Theil des menschlichen Gesichts, mit zwey Löchern, in denen das Vermögen liegt, die Ausdünstungen der Körper zu empfinden — da habe ich den abstrakten Begrif. Verstehn Sie mich?

B. Vollkommen.

H. Wenn ich nun abstrakte Begriffe haben will, was muß ich da wohl thun?

B. Das liegt ja am Tage. Ich muß concrete Begriffe mit einander vergleichen, und suchen, was sie mit einander gemein haben.

H. Vollkommen richtig. Und wenn wir dazu von Jugend auf angehalten würden, so lernten wir auf das, was da ist, aufmerksam seyn. Ich habe aber eine ganze Menge abstrakte Begriffe bekommen, ehe ich deutliche concrete hatte. Denn mein Lehrer sagte mir jene vor, und überhob mich so der Mühe, sie mir selbst zu erwerben. Ich wußte schon von Geist, Körper, Raum und dergleichen zu plaudern, ehe ich mich und die Dinge, die um mich waren, recht kannte. Dadurch kam es mit mir so weit, daß ich auf nichts concretes mehr achtete, und immer in der abstrak-

Haarnadeln und Schnürbrüsten dem Feuer zu strafen Welt herumwandelte. Ich habe, so wahr ich vor Ihnen sitze, über die Merkmale disputirt, wodurch die Personen in der Gottheit von einander unterschieden sind, ehe ich die Merkmale kannte, wodurch ein Apfelbaum, von einem Birnbaume sich unterscheidet.

Aber wahrscheinlich sind Rec. und ich, in Ansehung des Begrifs von gründlicher Gelehrsamkeit, nicht mit einander einig. Ich verstehe durch gründliche Gelehrsamkeit gründliche Kenntniß der Sachen, die man zu dem Hauptgeschäfte, dem man sich widmet, nöthig hat, z. E. bey dem Naturforscher gründliche Kenntniß der Natur, und bey dem Prediger, (geistlichem Arzte) gründliche Kenntniß des Menschen und der Mittel ihn zu seiner Glückseligkeit zu führen. Der Rec. versteht aber, wie ich vermuthe, durch gründliche Gelehrsamkeit, gründliche Kenntniß der Sprachen. Ist dieses, so muß ich gestehen, daß ich gegen diese Art gründlicher Gelehrsamkeit sehr vieles zu sagen habe.

Ich will mich hierüber erklären. Männer, die die alten Sprachen gründlich verstehen, sind für

zuspricht k), und dem Primaner und Stu-
den-
für das allgemeine Beste schlechterdings nöthig. Diejenigen, die der Bearbeitung derselben sich ganz weihen, verdienen, so wie der Mathematiker und Naturforscher, wahre Hochachtung, und, wenn sie die Bearbeitung der alten Sprachen zu ihrem Hauptgeschäfte machen, so sind sie Stümper, wenn sie sich mit einer superficiellen Kenntniß derselben gnügen lassen. Nur dieses mißbillige ich, daß solche, deren Hauptgeschäfte nicht Sprachgelehrsamkeit ist, z. E. Prediger, Erzieher, Rechtsgelehrte, Aerzte u. d. gl. angehalten werden, den größten Theil ihrer Jugendjahre auf die Erlernung der alten Sprachen zu verwenden. Nach meinen Begriffen müßte jeder, der sich zu den cultivirten Ständen rechnet, ein leichtgeschrieben lateinisches Buch interpretiren, und sich in dieser Sprache grammatisch richtig ausdrücken können, weil nun einmal das Latein so sehr in die deutsche Sprache verwebt ist, daß in den mehresten Büchern einzelne lateinische Stellen vorkommen, und die Bekanntschaft mit demselben die Erlernung der französischen, italienischen und englischen Sprache erleichtert, auch eine Menge

denten sein Elend, nach unsern leidigen Ein-
lateinischer Wörter in der Conversationssprache ge-
wöhnlich sind, bey deren Gebrauch man sich lä-
cherlich macht, wenn man gegen die Regeln der Grammatik verstößt. Griechisch sollte jeder Ge-
lehrte so viel wissen, als nöthig ist, einen leichten Schriftsteller zu verstehen, weil in allen Fä-
chern der Wissenschaften ursprünglich griechische Worte vorkommen.

Wenn aber der künftige Prediger, Erzie-
her u. s. w. sich so eifrig auf alte Sprachen legen soll, daß er im Lateinischen einen schweren classi-
schen Schriftsteller erklären, und einen ächt römi-
schen Styl erlernen, daß er schwerere Schrift-
steller im Griechischen lesen könne u. s. w.: so halte ich dieß für unnütz und schädlich.

Für unnütz, weil doch keiner, der nicht einen besondern Sinn für alte Sprachen hat, sein Ziel erreichet; welches so wahr ist, daß gewiß von dreyßigen, die aus einem, fast ganz latei-
nischen, Gymnasium kommen, kaum einer eine ächt römische Periode schreiben kann, oder Sinn für das Naive im Horaz und Ovid hat; und für schädlich, weil bey dem beständigen Beschäftigen

Einrichtungen noch nicht in den Armen

mit Erlernung der Töne die Ausbildung der Beurtheilungskraft, die Veredlung des Herzens, die Erwerbung einer Menge gemeinnütziger Kenntnisse, besonders der Bekanntschaft mit der Welt, vernachläßiget werden. Daher die lateinischen Prediger, die vor dem Altare intoniren: ich bin der allmächtige Gott! die Studirenden, die die Häuser ihrer Lehrer stürmen, und ihnen die Fenster einwerfen, die Gelehrten, die, von den jungen Fröschen, von welchen die Wiesen, nach einem starken Gewitterregen wimmeln, glauben, sie wären mit dem Regen herabgefallen, und in der Meynung stehen, die Raupen legten Eyer, weil sie bisweilen Raupenbälge über den Larven der Schlupfwespen gesehen haben, die sich in ihnen erzeuget hatten, daher der Mißbrauch des Wortes Creutz bey den nothwendigen Folgen der Unwissenheit und Faulheit, daher endlich das, in gar vielen Fällen höchst wahre Sprichwort: Je gelehrter, je verkehrter!!!

Wenn ich in diesem Verstande gegen die sogenannte Gelehrsamkeit eifere, so erfülle ich die Pflichten, die einem Schriftsteller obliegen, der

eines vollwangigten Mädchens seines Le-
bens
über Menschenwohl und Elend schreibt. Denn was ist trauriger, als wenn gerade die Personen, die die Lehrer, Berather, Erzieher, des Menschengeschlechts seyn sollen, durch eine verkehrte Behandlung ganz unfähig gemacht werden, ihrer Bestimmung gemäs zu leben?

k) Die Bücher, die ich mit Puder, Haarnadeln und Schnürbrüsten ins Feuer werfen lasse, sind folgende:

1) Die Dogmatiken und Polemiken, weil sie die Menschen verleitet haben, sich mit Dingen zu beschäftigen, die außer ihrem Erkenntnißkreise liegen, ihre Aufmerksamkeit von den Dingen, die zunächst um sie sind, abzuziehen, den Geist der Lehre Jesu zu verkennen, und die Religion, deren Grundgesetz Liebe ist, zum Deckmantel ihrer feindseligen Leidenschaften zu mißbrauchen.

2) Die symbolischen Bücher, weil die Meynungen der Verfertiger, die alle Menschen, so gut als Rec. und ich, waren, untrüglich, Glaubensartickel, das ne plus ultra des menschlichen Forschens seyn sollen, weil ich fest überzeuget bin, daß der Verstand eines Menschen, der das aufgeblasne Urtheil eines andern Menschen, der

bens geniessen zu können, mit den lebhafte-

von seinen Meynungen sagt: dieß ist der rechte einige Glaube, wer denselben nicht fest und treulich hält, der wird ohne Zweifel ewig verdammt und verloren seyn, billigen kann, so verschoben seyn müsse, wie der verschnürte Leib einer Jungfrau, und daß also in dieser Rücksicht die symbolischen Bücher und Schnürbrüste, in eine Classe verdienen gesetzt zu werden.

3) Das Corpus juris: weil ich glaube, daß jedes Land nach Gesetzen müsse gerichtet werden, die aus den individuellen Bedürfnissen desselben abstrahiret, und in der Sprache desselben abgefaßt sind, weil ich es für Unsinn halte, daß ein deutscher Bürger im 18 Jahrhunderte, nach lateinischen Gesetzen, die für ein entferntes Land und entferntes Jahrhundert gegeben wurden, beurtheilt werde; und die Fälle täglich vorkommen müssen, daß der Mann, der nach den Aussprüchen des gesunden Menschenverstandes recht thut, nach den Gesetzen unrecht handelt.

Diese Behauptung als Schwärmerey zu verschreyen ist wohl nun nicht mehr schicklich, seitdem Friedrich der Einzige und Rußlands große

sten Farben darstellt l). Herr Salzmann
mag
Kayserin ein Gesetzbuch haben verfertigen lassen, das dem Bedürfnisse ihrer Staaten angemessen ist, und Joseph der Zweyte ein gleiches verfertigen läßt. Das Corpus Juris ist schon so gut als — verbrannt.

4) Die philosophischen Systeme: weil ich der Meynung bin, daß jeder, der sagen will: omnis homo est rationalis, omnis planta est crescens, omne animal est sentiens, erst den hominem, die plantam, das animal in concreto kennen, ihre Eigenschaften genau erforschen, die Aehnlichkeiten, die sie unter einander haben, absondern müsse, ehe er das omne brauchen will, und weil ich es nicht gut finde, wenn junge Menschen, die kaum ein halbtausend Menschen, dem Aeußerlichen nach haben kennen lernen, gleich Staaren angeleitet werden zu plappern, omnis homo est — Cajus est homo, ergo — Cajus est.

5) *Heineccii fundamenta styli cultioris*, weil ich, aus den vorhin angeführten Gründen, glaube, daß es unnütz und schädlich sey, Menschen, die für das thätige Leben bestimmt sind,

mag es glauben oder nicht, es ist doch ganz

zu zwingen, daß sie lernen sollen, schön lateinisch zu schreiben, und daß diejenigen, deren Bestimmung ist, sich Römisch ausdrücken zu können, diese Fertigkeit nicht aus Nizolius und Heineccius, sondern aus den alten römischen Schriftstellern selbst lernen müssen.

6. Die Theorien der schönen Künste und Wissenschaften. Der Beysatz: denn künftig wird jeder die Werke Gottes betrachten, und der Geist des Herrn wird über ihm gerathen, und wer den Geist des Herrn hat, wird ohne Theorie bas dichten, reden und malen, weder der, der alle Theorien gelesen hat, und nicht begeistert ist, zeigt deutlich, warum ich diese Bücher verbrennen lasse. Nicht in der Rücksicht, in sofern sie die technische Sprache lehren, sondern in sofern sie Dichter, Maler und Redner bilden sollen. Und in diesem Verstande ist es bey allen wahren Dichtern, Malern nnd Rednern entschieden, daß ich Recht habe. Ihr natürliches Talent setzte sie in Thätigkeit, und das Studium der Natur und guter Muster bildete sie. Wo das Talent fehlt, da

haben

entschieden gewiß, daß solche Funken in den
über-

haben die besten Theorien der schönen Künste und Wissenschaften keine andere Wirkung, als daß sie die technische Sprache lehren, und — diejenigen, die sich darnach bilden wollen zu Stümpern machen. Man erinnere sich an Claudius's Kapaune, die, durch die Theorie der schönen Wissenschaften verleitet, die Haushähner und Hüner nachahmten.

7) **Die Romane und Lieder, die Hurerey und Ehebruch empfehlen**, gegen deren Verbrennung Rec. vermuthlich nichts haben wird.

Der Grund, aus dem Rec. die Verbrennung der vorhingenannten Bücher mißbilligt, ist — weil sie mit großer Anstrengung der edelsten Kraft der Seele wären ausgebildet worden. Darauf kann ich aber nicht Rücksicht nehmen, weil ich die Bücher nicht nach der Kraft beurtheile, die auf Verfertigung derselben verwendet wurde, sondern blos nach dem Nutzen oder dem Schaden, den sie stiften. Wollte man alle Bücher beybehalten, bey deren Ausarbeitung die edelste Kraft des Menschen angestrengt wurde, so könnten alle voluminöse Commentarien, Postillen, mystische und theosophische Werke auf Unsterblichkeit rechnen.

Da

überall freyliegenden Zunder junger Seelen

Da übrigens Kaiser Joseph die Dogmatiken, Polemiken u. d. g. Fuderweise aus den Klosterbibliotheken, zwar nicht verbrennen, aber doch in die Papiermühlen hat schaffen lassen, so ist ein Theil des hier beschriebnen Traums schon erfüllet und macht es wahrscheinlich, daß die übrigen, zu seiner Zeit auch in Erfüllung gehen werden.

1) Meine Leser mögen die Stelle aufsuchen, wo ich es als ein Elend vorstelle, daß Primaner und Studenten ihr Leben nicht in den Armen eines vollwangichten Mädchens genießen können, ich kenne sie nicht. Zwar schätzt sich Carlsberg für unglücklich, daß, da er in Grünau studiret, nicht zu den Besitz seiner Henriette kommen kann; aber erstlich ist er 26 Jahr alt, und der Besitzer von einem Rittergute, also wahrhaftig kein Primaner oder gewöhnlicher, zwanzigjähriger, Student, zweytens wird ihm seine heftige Anhänglichkeit an ein Mädchen durch den Feldprediger Wenzel verwiesen.

„Zur Erkenntniß der Wahrheit, schreibt dieser, (Th. 3. Br. 7.) gehört auch, daß man überzeugt sey, daß der Sitz unserer Glückseligkeit

geworfen, gewiß zünden und verzehrt haben werden, ehe sein verheissenes Buch von der Erlösung löschen kann, zumal er kaum da auf Löschen bedacht seyn wird, wo er nicht glaubt, daß es brennt m).

Doch

nicht in der Brust irgend eines Mädchens, sondern in unserer eigenen zu suchen sey ——— Wehe dem, dessen Glück auf die Launen und Schicksale eines Mädchens gebauet ist! u. s. w."

Rec. hätte doch so billig seyn und bemerken sollen, daß nicht die Schwärmereyen des verliebten Carlsbergs, sondern die Urtheile seines vernünftigen, erfahrnen, Hofmeisters, als meine Meynung müsse angesehen werden.

m) Wenn es irgendwo brennt, so wird es nach kurzer Zeit offenbar. Hätte ich irgend ein jugendliches Herz verderbt, so müßte ich doch einige Spuren davon bemerkt haben, welches aber nicht geschehen ist. Viele Personen beyderley Geschlechts, haben meine Bekanntschaft theils durch Briefe, theils durch Besuch gesucht, die weiter nichts von mir wußten, als daß ich der Verfasser des Carlsbergs sey. Sie verlangten alle über diese und jene Sätze nähere Bestimmung.

Hier

Doch unterdrücken wir vieles, was wir über die vorigen Theile auf dem Herzen hät-

Hier mußten sich doch ihre Gesinnungen entwikkeln. Einer wenigstens mußte mich doch fragen: wie fange ich es an, daß ich zum Besitze eines rothwangichten Mädchens komme? eine wenigstens um Vorschläge bitten, den Umgang mit einem Primaner oder Studenten sich unschädlich zu machen? Daß aber nie eine solche Frage an mich geschehen ist, versichere ich auf Ehre. Wohl aber habe ich bey allen, die Carlsbergen goutirten, einen Eifer bemerkt, ihrer Bestimmung gemäß zu leben, nach einer höheren Vollkommenheit zu streben und des Guten so viel als möglich zu stiften. Viele haben mich versichert, daß dieß Buch sie von Irrwegen zurückgebracht, sie aus ihrer Unthätigkeit herausgerissen, ihre Gesundheit und Zufriedenheit gerettet hätte. Bey diesem Bewußtseyn ist man stark genug, sich über dergleichen schreckliche Beschuldigungen hinaus zu setzen.

Ja wird mein Recens. sagen, du weißt nicht, wo es brennt.

Hierauf muß ich antworten, daß ich, (man verzeihe mir diese Behauptung,) wahrscheinlich

hätten. Man müßte ein Buch schreiben,
wenn
weit besser, als Rec. wisse, wo es brenne: da ich fast jeden Posttag Briefe erhalte, deren Verf. durch den treuherzigen Ton, mit dem ich spreche, so aufrichtig gemacht worden sind, daß sie mir ihre ganze geheime Geschichte erzählen. Hielten sie mich für den Mann, der den Primaner und Studenten für glücklich hielte, der seine Tage in den Armen eines vollwangichten Mädchen zubringt, so müßte doch in den Briefen, von denen, ausser Gott, den Correspondenten und mir, niemand etwas weiß, wenigstens etwas davon sich äußern. Da dieß aber nicht ist, da allenthalben Bestreben vollkommner zu werden, Gutes zu stiften, Reue über begangene Fehltritte, hervorleuchtet, so ist es ja erwiesen, daß meine Correspondenten, unter denen sich manche Primaner und viele Studenten befinden, mich für einen Mann halten müssen, der den frühen vertrauten Umgang mit rothwangichten Mädchen mißbillige.

Daß dieß alles, was ich hier schreibe, wahr sey, glaubt Rec. gewiß, da er, ob er mir gleich Verstand und Weltkenntniß abspricht, mich doch für einen ganz ehrlichen und gutmüthigen Mann hält.

wenn man alle die Uebertreibungen bemerkbar machen wollte, die in ihnen zusammengedrängt sind n). Da der Verf. darauf aus=

n) Ich sollte fast meynen, der Rec. schriebe dieß Buch. Ich würde alsdenn wieder eines dagegen schreiben, und wenn dieses ohne Leidenschaft, mit kaltem Blute, geschähe; wenn Wahrheitsliebe immer die Feder führte, so müßten doch wohl diese Bücher, die nicht etwa Varianten oder ein altes Document, das nur eine einzelne Familie interessirt, sondern Menschenwohl und Menschenelend, betreffen, für die Menschheit ziemlich wichtig werden, und die Grundsätze, die ich für die Erlösung der Menschen vorzutragen gesonnen bin, müßten dadurch entweder Umsturz oder Unterstützung erhalten.

Sollte er dieß Buch noch schreiben, so will ich ihm, als Freund, rathen, daß er sich nenne. Man gewinnt ungemein viel, man erregt sogleich die Meynung von sich, daß man sich seiner guten Sache und des Sieges bewußt sey, und den dazu nöthigen Muth besitze, wenn man seinem Gegner mit offnem Gesichte unter die Augen tritt. Wer hingegen mit der Windbüchse aus dem Fen=

ster

ausgieng, ein recht fürchterliches Bild des menschlichen Elends zu entwerfen; so konnte es nicht fehlen, daß er jeden noch so entfernten Anschein ergriff p). Es sey dies-
mal

ster auf den Vorübergehenden schießt, dann, wann der Schuß geschehen ist, den Kopf zurück zieht — hat allemal in den Augen des verständigen Publikums Unrecht. Der Verfolgte hat gar nicht nöthig, nach dem Fenster, aus welchem der Schuß geschahe, mit Steinen zu werfen, weil er dabey nichts gewinnen würde, wohl aber in Gefahr wäre, seine Gesundheit und sein Leben zu verlieren. Man billigt es, wenn er ruhig vorbey geht, und bemüht sich wohl gar, um der öffentlichen Sicherheit willen, den Thäter zu entdecken, und zur Strafe zu ziehen.

p) Der Rec. verkennt meine Absicht wirklich. Ich wollte nicht ein recht fürchterliches, sondern ein wahres Bild vom menschlichen Elende liefern, und ließ deßwegen die verschiedenen Arten desselben, nicht von denen, die es aus Büchern oder Erzählungen kannten, sondern von solchen entwerfen, die es selbst empfunden hatten. Dieß ist ein vorzüglicher Grund, warum die meh-
resten

mal genug, nur von dem vor uns liegenden Theile zu reden. Einige Bemerkungen, zu denen er den ruhigen Leser veranlaßt, passen ohnehin auf die vorigen zugleich mit.

Zuerst eine kurze Ueberschrift der Gravaminum, die diesmal der menschlichen Ge-

sell-

resten Gemälde so fürchterlich ausfallen. Lessing würde ein anderes Bild von der Gefangenschaft entworfen haben, als Schubart, das letztere würde freilich fürchterlicher seyn, als das erstere, welches ist denn aber das wahreste? Eben so wenig kann ich zugestehen, daß ich jeden entfernten Anschein zum menschlichen Elende ergriffen hätte. Von der Nähe und Entfernung der Gegenstände läßt es sich, dem Augenschein nach, nicht wohl urtheilen. Dem Kurzsichtigen ist mancher große Thurn, den der weitsehende bemerkt, kaum durch die Lorgnette sichtbar, und viele andere, die jener mit blosen Augen sieht, kann er kaum durch den Tubus entdecken. Dieser letztere hat also wohl Recht zu sagen, jener Thurn scheint mir entfernt, aber er darf nicht behaupten er ist entfernt.

sellschaft zur Last gelegt sind q). Sie be-
tref-

q) Man merke wohl, der Rec. rubricirt nicht etwa die Geschichten, die im 5ten Th. des Carlsbergs erzählt sind, sondern die Gravamina, die ich der menschlichen Gesellschaft zur Last legen soll. Gesetzt es wollte jemand die Gravamina, die Aesop gegen die menschliche Gesellschaft hatte, unter folgende Rubriken bringen: Von der Grausamkeit eines Wolfs, von der bestraften Eitelkeit der Frösche, von dem lächerlichen Hochmuthe einer Dohle u. s. w. Was würde man dazu sagen? dieses ohne Zweifel: der Mann versteht entweder den Aesop nicht, oder er will auf eine tückische Art das Publicum gegen ihn einnehmen.

Ists mit mir anders? was Aesop durch Wölfe, Frösche und Dohlen sprechen läßt, lege ich den verschiedenen Ständen der Menschen in den Mund; wo bey ihm Thiere handeln, handeln bey mir Menschen. Sind denn nun wohl die Reden und Handlungen der letztern meine Gravamina gegen die Menschheit?

Freilich habe ich das: *haec propter illos scripta est homines fabula* nicht immer unter
meine

treffen: die schlechten Wege in vielen Gegenden von Deutschland r), das Elend des Soldatenstandes, — die umherziehenden Collectanten zum Bau von Kirchen und Schulen ſ), das Tabakrauchen, — das Tabakschnupfen, das Brantweintrinken t) die elenden und geschmacklosen Bilder in den Gaststuben, — die elenden Figuren, die in Bett-

meine Erzählungen gesetzt, weil ich meinen Lesern so viel Scharfsinn zutrauete, daß sie es von selbst finden würden.

r) Sollte eigentlich heisen von der unverantwortlichen Sorglosigkeit vieler Fürsten und der mehresten Gemeinheiten für die Bequemlichkeit der Reisenden.

ſ) Sollte eigentlich heisen von den erbärmlichen Anstalten in Deutschland für das gemeine Beste der Städte und Dörfer, aus der die schimpfliche Gewohnheit entspringt, daß, wenn ein mässiges öffentliches Gebäude errichtet werden soll, das hierzu nöthige Geld durch Betteln zusammengebracht werden muß.

t) Sollte heisen von der traurigen Gewohnheit vieler Menschen, sich zu Sclaven von erkünstelten Bedürfnissen zu machen.

Bettvorhänge und Ueberzüge gewirkt sind u), die Verfolgung eines Mönchen der 1 Mos. 53. übersezt hat: Er wird dir den Kopf zertreten, nicht mit der Vulgate, sie x) die katholische Proselitenmacherey — das Verbot auf einer Akademie, sich bei 1 Rthlr. Strafe die Haare nicht abzuschneiden y), den Mangel des Unterrichts den Körper zu beherrschen z), die Grausamkeiten in Indien aa), die

u) Besser von der crassen Sorglosigkeit für die Ausbildung des Geschmacks, oder des Gefühls für das Wahre, Schöne, Anständige und für das Falsche, Häßliche und Unanständige, bey dem gemeinen Manne, vorzüglich in kleinen Städten.

x) Eigentlich von der entsetzlichen Sclaverey unter welcher die, dem Pabst unterworfne, vorzüglich die Schriftsteller, seufzen.

y) Besser von dem schlecht verfeinerten Gefühle für natürlichen Schmuck und Schönheit, das noch auf einigen Akademien sichtbar ist.

z) Traun ein sehr wichtiger Mangel!!!

aa) Nicht doch! Schilderung der Ungeheuer, die bisher der gewöhnliche Unterricht im Christenthume hervorgebracht hat, die, wenn sie neben den Heyden stehen, so weit zurück sind. Konnte oder wollte Recensent dieß nicht verstehen?

die Menge der Leute, die der Bürger und Bauer ernähren helfen muß, und die nichts thun als Bücher lesen und schreiben rc. — bb),

C 2 Lob-

bb) Wer die Stelle im 5ten Theile nachsehen will, wird finden, daß ich das Elend fühlbar zu machen suche, welches daher entspringt, daß so viele Menschen von der Arbeit ihrer Brüder zehren, ohne einen wahren Beytrag zum allgemeinen Besten zu liefern. Nach des Rec. Ausdrücken hat es aber beynahe das Ansehen, als wenn ich geradezu gegen Schriftsteller gesprochen hätte. Ich erkläre daher ernstlich, daß dieß meine Meynung nicht gewesen sey. Ein wirklich guter Schriftsteller trägt zur Veredelung und Belehrung der Menschen so viel bey, daß er von dem Publicum Unterhaltung zu verlangen vollkommen, wenigstens eben so, wie ein Prediger von seiner Gemeine, berechtigt ist. Den Schriftsteller von Verdienste, mit Personen in eine Classe zu sezzen, deren ganze Lebenszeit auf Putz, Verwirrung und Auskämmung der Haare, Mischung der Charten u. s. w. verwendet wird, ist unverzeihliche Beleidigung, die niemand, der meine Schriften mit Nachdenken gelesen hat, mir zutrauen kann. Aus dem Gedankenstriche, den Recensent bey-

Lobschriften schlechter Menschen auf Leichensteinen cc), — die Mißbräuche in Fabri-
ken

beygefügt hat, könnte leicht die Vermuthung entstehen, als wenn er den Lesern durch einen Wink hätte zu verstehen geben wollen, als wenn ich selbst zu denen gehörte, die nichts thäten als lesen und schreiben, und sich doch vom Publikum unterhalten ließen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich also sagen, daß dieses des Rec. Meynung gewiß nicht gewesen sey; denn wer nur einigermaßen von meiner Lebensart unterrichtet ist, weiß gewiß, daß Dirigirung einer Erziehungsanstalt mein Hauptgeschäfte sey, und meine Erholungsstunden, mit Ausfertigung verschiedener Schriften und Dirigirung einer Oekonomie, die der Erde wenigstens so viel abgewinnt, als zu meiner Familie Erhaltung nöthig ist, ausgefüllt werden.

cc) Hätte der Rec. mich verstanden, so würde er die Rubrik etwa so ausgefertigt haben: von der traurigen Gewohnheit Reichen nach ihrem Ableben Verdienste anzudichten, und die Verdienste würdiger Armen zu verkennen. Traun ein großes Elend! Gesetzt ein Rektor wollte die-
jeni-

ken dd), die Bekanntmachung der Mss. ver-
storbener Gelehrten (vermuthlich auf die
wolfenbüttelschen Fragmente) dd 2) — eine

jenigen seiner Schüler, die ihm ein gutes Neujahrgeschenk brächten, wären sie auch faul, lüderlich, boshaft, seiner Schule zum Muster vorstellen — und den fleißigen, ordentlichen, rechtschaffenen Jüngling deswegen nicht bemerken, weil seine Eltern zu arm sind, als daß sie ein Neujahrsgeschenk geben könnten — wäre dieß nicht abscheulich? gerade so abscheulich, als wenn auf dem Kirchhofe das Verdienst der Menschen nach dem Gelde abgewogen wird, das sie, vielleicht durch Ungerechtigkeit und Meineid erworben, hinterlassen haben.

dd) Da die armen Brüder, die in Fabriken arbeiten müssen, einen sehr beträchtlichen Theil der menschlichen Gesellschaft ausmachen: so verdiente ihr Elend allerdings eine besondere Beherzigung.

dd 2) Sollte eigentlich heissen: Klagen über den bejammernswürdigen Eigennutz der Menschen, der bey manchen so weit geht, daß sie auf Kosten der Ehre eines verstorbenen Schriftstellers

geheime Briefcommission, wo auf landes-

herr-

alle seine Papiere zusammenraffen, und daraus Bücher verfertigen, welche der Verfasser, wenn er noch lebte, weil sie lauter unvollendete Arbeiten enthalten, selbst mißbilligen würde.

Uebrigens thut mir der Rec. auf doppelte Art Unrecht, wenn er mich beschuldigt, daß ich damit auf die wolfenbüttelschen Fragmente gezielet hätte. Erstlich deswegen, daß er auf die Person zeigt, die ich mit einer ganz allgemeinen Schilderung gemeynet haben soll — ein Fehler, worüber schon Rabner bittre Klagen geführt hat; zweitens, weil das, was ich von Herausgabe der Schriften verstorbener Gelehrten sage, gar nicht auf die Bekanntmachung der wolfenbüttelschen Fragmente paßt. Dort rede ich von der bösen Gewohnheit, unvollendete Arbeiten verstorbener Gelehrten aus ihrem Pulte hervor zu holen, und sie ins Publikum zu schicken. Wo ist da der geringste Grund zur Vermuthung, daß ich damit auf die wolfenbüttelschen Fragmente gezielet habe? Waren diese nicht völlig ausgearbeitet? Lagen sie nicht in einer öffentlichen Bibliothek?

herrlichen Befehl alle Briefe heimlich geöffnet werden ee) — die Erlaubniß der Balbirer, die Krebsschäden und venerische Krankheiten heilen, auch andern ehrlichen Leuten den Bart abzuscheeren, — eine Stadt, wo die dritte Person venerisch ist ff) — ein Obstgärtner, der die jungen Bäume der Allee auszieht gg) — Mißverständnisse in der Ehe, Folge der elenden Mädchenerziehung hh) — das Zusammenschlafen junger Leu-

Zu solchen Unwahrheiten muß man seine Zuflucht nehmen, wenn man sich in der Absicht an das Recensirpult setzt, um — die Arbeit eines Schriftstellers niederzuschlagen.

ee) Hiervon weiter unten.

ff) Auch von diesen beiden Punkten werde ich weiter unten zu reden Gelegenheit haben.

gg) Nicht doch! Verdorbenheit des menschlichen Charakters, die bey einigen so weit geht, daß sie die gemeinnützigsten Anstalten zerstören, wenn sie dabey einige Groschen einbüssen.

hh) Warum denn der gelinde Ausdruck Mißverständnisse in der Ehe, die so lange als in der Denkungsart der Menschen Verschiedenheit ist,

Leute ohne Aufsicht ii) — Geisterseherey — Elend der Hochzeitfeyerlichkeiten kk) — Elend in und vor Gibraltar ll) — über Herrn-

ist, folglich so lange die Menschen Menschen sind, bleiben werden? Wer die Stelle, worauf hier gezielt wird, Carlsb. Th. 5. S. 185 — 212. nachschlagen will, wird finden, daß ich nicht von kleinen Misverständnissen in der Ehe, sondern von der Unempfänglichkeit rede, die bey vielen Weibern für alle vernünftige Vorstellungen, für häusliche Glückseligkeit und Erziehung der Kinder sichtbar ist, und die von der erbärmlichen Erziehung herrührt, die sie genossen haben.

ii) Verdiente dieß nicht in einem Buche vom menschlichen Elende angeführt zu werden?

kk) Besser von der unverzeihlichen Sorglosigkeit, bey der Verheirathung junger Leute, sie auf den großen Zweck des Ehestandes aufmerksam zu machen, und von den schändlichen Misbräuchen, die bey der Feyer der Hochzeit gewöhnlich sind.

ll) Auch nicht ganz richtig. Thorheit und Elend des Krieges sollte es heissen, und Mangel an Belohnung für Verdienste von Wichtigkeit. Die Belagerung von Gibraltar ist ja nur das

Be-

Herrnhuter mm) — Verfälschung des Weins in den Klöstern, — Katholicismus nn).

In der That ein sonderbares Gemisch von Materien, dürfte sich schwerlich ausden-

 ken

Vehikel, unter dem jene Wahrheiten dem Leser sollten beygebracht werden, wie Esops Fabel: lupus & agnus.

mm) Warum wird denn so kurz über die gewiß wichtige Abhandlung, die Herrnhuter betreffend, hinweggewischt? warum das Hauptstück des Buchs so ins dunkle gestellt? warum heist denn nicht die Rubrick etwa so: Vergleichung der Herrnhutischen Verfassung mit unserer gewöhnlichen bürgerlichen, und Würdigung beyder?

nn) Gar nicht. Papismus soll es heissen. Ich habe ja so viel über die Sache gesprochen, und so sorgfältig den Katholicismus vom Papismus zu unterscheiden gesucht, daß es dem Rec. gewiß sehr schwer seyn wird, einen glaubwürdigen Grund anzuführen, der ihn berechtigte, aller meiner Distinctionen und Protestationen ohngeachtet, doch, statt Papismus, Katholicismus, zu setzen.

ken lassen oo), und konnte nur durch die Form des Buchs einige Entschuldigung gewin-

oo) Kennte Rec. den Menschen nicht blos von der Aussenseite, nach welcher er sich auf öffentlichen Straßen und in Gesellschaften zeiget, hätte er, wie ich, 16 Jahre in Aemtern gestanden, die ihm Gelegenheit verschaften in das Innerste der Familien von allerley Ständen zu sehen, und ihre geheimsten Leiden kennen zu lernen, so würde er dieses Gemisch wirklich nicht sonderbar sondern höchst natürlich finden.

Man nehme den Fall an, daß die Menschen, die itzo so sorgfältig ihre Leiden für einander zu verbergen suchen, einmal alle anfiengen, ohne Zurückhaltung zu erzählen, was sie alles drücke; daß alsdann ein Beobachter eine Reise nur von sechs Meilen thäte, auf der er bald im Wirthshause, bald in der Kirche, sich befände, und von da die Gefängnisse, Schulen, Klöster, Toiletten, Börsen, Wachtstuben, Assembleen, Höfe u. s. w. besuchte, wo jeder die Anliegen seines Herzens entdeckte, so würden gewiß ganz andere Dinge zum Vorscheine kommen, und man würde gestehen müssen, daß ich dem Zustande der Men-

winnen. Denn da es verschiedene Personen sind, die diese Briefe schreiben, so war es freylich möglich, daß ihnen allen auf jedem Schritt, den sie thaten, traurige, widrige, ekelhafte und abscheuliche Scenen vorkamen oo 2), ob wir wohl bedauren müßten, wenn

Menschen geschmeichelt hätte. Die vorzüglichste Ursache, warum das Elend in der wirklichen Welt nicht so sehr in die Augen fällt, ist diese, weil man es so sorgfältig zu verbergen sucht.

Daß aber alles so bunt unter einander vorgestellt wird, das ist wieder natürlich. Die menschlichen Leiden sind in der wirklichen Welt keinesweges so nach gewissen Rubriken neben einander gestellt, wie der Rec. seine Bücher mag gestellt haben (sonst müßte man in einer Gasse Kranke, in der andern Sorgende, in der dritten Bedruckte, u. s. w. finden); sondern sie sind so, wie es scheint, planlos, wie die Blumen einer Wiese unter einander gemischt. Ist das wahr Herr Rec. oder ist es nicht wahr? warum nennen sie denn die treue Copie davon ein sonderbares Gemisch?

oo 2) Ich behaupte, daß auch jede einzelne

wenn jemand hieraus ein Bild von dem wirklichen menschlichen Leben abstrahiren und übersehen wollte, wie weise die Vorsehung Freude und Schmerz, Sümpfe und Blumenauen, auf dem Wege durch die Welt abwechseln läßt pp). Aber auch dies noch

ab:

zelne Person täglich solche Scenen vorfinden könnte, wenn die Menschen ihre Leiden gegen einander zu verbergen aufhörten. Dieß, daß in meinem Buche die zahllosen Leiden, unter denen unsere Brüder und Schwestern seufzen, ganz ohne Hülle und Schminke erscheinen, dieß allein ist das Romanhafte desselben.

pp) In einem Buche von Nervenkrankheiten, handelt man von Nervenkrankheiten, in einem Buche von Nadelhölzern, von Nadelhölzern, und in einem Buche vom menschlichen Elende, vom menschlichen Elende. Wie sonderbar wäre es, wenn man den Verfasser des ersten, daß er alle Menschen für krank an Nerven hielte, des andern, daß er kein Laubholz kennte, und des dritten, daß ihm die Freuden des menschlichen Lebens unbekannt gewesen wären, beschuldigen wollte? Wenn ich also im Carlsberg von gar

nichts

abgerechnet, zugegeben, daß es Bedürfniß
des

nichts als vom Elende gehandelt, lauter schlechtdenkende und unglückliche Leute aufgestellt hätte; so wäre es doch äußerst ungerecht, einem Buche, das den Titel führt, **vom menschlichen Elende**, deswegen Vorwürfe zu machen, so ungerecht, wie wenn man einen Autor, der von Nadelhölzern schrieb, deswegen bey dem Publicum belangen wollte, daß man in seinem Buche nicht ein Wort von der Eberesche, dem Maulbeerbaume, und den Borstorferäpfeln fände, gerade als wenn der liebe Gott lauter Nadelhölzer, gar kein Laubholz erschaffen hätte (daß dem Rec. die Distinktion zwischen Nadelholz und Laubholz bekannt sey, wird hierbey vorausgesetzt), daß es übrigens möglich sey, daß schwermüthige Leser meines Buchs die Freuden und Blumenauen übersähen, glaube ich gern, da im täglichen Leben Menschen gefunden werden, die im Schooße der Freuden seufzen, und in Blumenauen den Baum suchen, an dem — sie ihr Leben endigen können. Das ist aber nicht meine Schuld.

Obgleich mein Buch vom menschlichen **Elende** überschrieben ist, und ich, vermöge des Titels gar nicht berechtigt bin, auch einer einzi-

gen

des Autors war qq), der 5 Bände vom

menſch-

gen menſchlichen Freude Erwähnung zu thun: ſo findet doch jeder unverſtimmte Leſer faſt auf jedem Blatte Stof und Wink zur Freude. Die Hauptperſonen, die ich handeln laſſe, ſind doch lauter gute, rechtſchafne, für Menſchenwohl thätige Menſchen. Von Brave nebſt ſeiner Frau, Rollow und ſein Weib; Carlsberg und ſeine Henriette, Colbert, Wenzel, die Hofräthin Namur und ihre Schweſter, ſind doch lauter Perſonen in deren Geſellſchaft man zu leben wünſcht, ſelbſt Zelnick und Louiſe Hellwing, hat man noch lieb; nebenher zeigen ſich brave Fürſten, Bürgermeiſter, Superintendenten, Rektoren, Tuchmacher und andere rechtſchafne Menſchen aus allerley Ständen, und unter dieſen auch Thoren und Schlechtdenkende. Wer aus ſolchen Schilderungen Veranlaſſung zur Verkennung der Freuden, die uns Gott gönnt, hernehmen will, der muß wirklich hypochondriſch ſeyn. Gebt mir die Geſellſchaft von rechtſchafnen Leuten, die ich geſchildert habe, und verſetzt mich mit ihr alsdann, wie ihr wollt, nach Siberien oder nach Algier — allenthalben werde ich ſagen: hier iſt gut ſeyn!

menschlichen Elend schreiben und sein Thema immer im Gesicht behalten wollte, Bilder dieser Art Schlag auf Schlag sich folgen zu lassen? zugegeben, daß der Verf. sicher seyn konnte, daß ein solches Assemblage vom Elend keinen Leser trübsinnig und muthlos machen, und dadurch das Elend noch ver-
meh-

qq) Warum Bedürfniß? dieß verstehe ich doch wirklich nicht. Soll Bedürfniß sich auf Ausfüllung der Zeit; oder auf Erwerbung des Honorars beziehen? so irrt sich der Rec. in beyden Fällen sehr. Der Plan, den ich mir zur Ausführung vorgezeichnet habe, ist so weitläuftig, daß ich wirklich hohe Ursache habe, mit meiner Zeit höchst sparsam umzugehen, wenn ich ihn in den zehn Jahren, die mir etwa Gott noch zu wirken erlaubt, zu Ende bringen will. Eben deswegen fällt der Verdacht ganz weg, als wenn ich, um Gewinnstes willen das Buch auszudehnen suchte. Leider ist das menschliche Elend so mannichfaltig, daß ich mit Beschreibung desselben 24 Bände auszufüllen traue, und doch am Ende gestehen würde, daß ich nur eine Skizze davon geliefert hätte.

mehren helfen würde; — immer, glauben wir, hat der ruhige Leser noch Ursach, dem Verf. folgende Fragen vorzulegen.

Zuerst — „ist es für einen Weltver„besserer, der den Weg durch sie ebnen will, „auch klug und vernünftig gehandelt, wenn „er die Berge, die ihn unwegsam machen, „in seinem Verbesserungsplane und die Maul„wurfs = und Ameisenhügel, die man „kaum bemerkt, gleich wichtig vorstellt und „eben so viel Kräfte aufbietet, diese als jene „wegzuschaffen rr). Oder muß man ihn „nicht

rr) Daß ich Berge, Maulwurfshaufen und Ameisenhügel als gleich wichtig vorgestellt, und eben so viele Kräfte aufgeboten hätte, diese als jene wegzuschaffen, dürfte dem Verfasser wohl schwer zu erweisen seyn. Daß ich aber Ameisen = und Maulwurfshaufen zwischen Berge setze, kommt daher, weil ich so gerne in allen Stücken der Natur treu bleiben wollte, welche allerdings Berge, Maulwurfs = und Ameisenhügel unter einander setzt, wie jeder Freund der Natur gar wohl weiß. Diesem ist es auch sehr wohl bekannt, daß Maulwurfshügel und Ameisen-

„nicht für einen Neuling, den alles, was „er siehet, aus der Fassung bringt, ansehen?"
— Oder

senhaufen dem, der einen Weg ebnen will, sogar unwichtig nicht seyn dürfen. Auf die erstern wenigstens muß der, der einen Weg gangbar machen will, wohl Rücksicht nehmen. Ich kenne ein Land an der Elbe, das von den Ueberschwemmungen derselben viel leiden mußte. Um diese zu verhindern, ließ man es mit einem Damme umziehen. Er wurde aber bey jeder Aufschwellung des Stroms durchbrochen, ohne daß man den Grund davon sogleich zu finden wußte. In der Folge erst bemerkte man, daß Maulwürfe den Damm unterminirten, und dem Wasser eine Oeffnung machten, die es hernach leicht vergrößern und so einen völligen Durchbruch machen konnte.

Deswegen bestellte die Obrigkeit Leute, die über die Gänge der Maulwürfe wachen mußten, erfand Mittel sie zu verstopfen, und die Ueberschwemmungen hörten auf.

Diese Geschichte lehret uns, daß derjenige, der Wege ebnen will, nicht blos auf hohe Berge, sondern auch auf Maulwurfshügel seine Aufmerksamkeit richten müsse; auch lehret sie uns, daß

— Oder ohne Bild! — Ist es überlegt, wenn über die immerhin entbehrliche, ebenfalls

zur Entdeckung des Schadens, den Maulwürfe mit ihren Gängen einer ganzen Provinz thun, noch etwas mehr Scharfsinn, als zur Bemerkung des Brockens gehöre.

Fiat applicatio! Berge, deren in Carlsberg Erwähnung geschieht, sind die Inquisition und der Krieg — Maulwurfshügel der Katechismus die Schnürbrüste u. d. g. Jene hält jedermann für Elendsquellen, ich halte auch diese dafür, und bin zweifelhaft, welche mehr Unheil stiften, ob der Krieg mehr Krüppel mache, oder die Schnürbrust? Recensent wird dieses für Schwärmerey halten, es sey ihm erlaubt, so wie es jedem erlaubt seyn muß, den zu verlachen, der Maulwurfsgänge als den Grund von der Ueberschwemmung einer Provinz angiebt. Aber diesem muß denn auch erlaubt seyn, zu sagen: Ihr jammert, guten Leute, daß der Strom eure Felder verheeret, eure Häuser weggeschwemmet, eure Heerden fortgerissen, euch und eure Kinder in Lebensgefahr gesetzt habe? Seht ich will euch die Quelle eures

Elends

falls auch zuweilen schädliche Gewohnheit, Tabak zu rauchen oder zu schnupfen, ein Weltreformator in eben solchen Eifer geräth, als über die fürchterlichen Uebel, die die Menschheit drücken, Inquisition und tödtende Seuchen? ff). Setzt er sich nicht

Elends zeigen — es sind die Gänge, die die Maulwürfe durch den Damm gemacht haben.

ff) Hierüber habe ich mich vorhin schon erklärt. Ich eifere keinesweges gegen das Tabakrauchen, welches man mir um so vielmehr glauben wird, da ich mich hierüber sehr deutlich im 1sten Theile der Reisen meiner Zöglinge erklärt habe. Aber das beklage ich, daß die Menschen sich Tabak, Schnupftaback, Brantwein, Kaffee und dergleichen so sehr zum Bedürfnisse machen, daß sie schlechterdings unfähig sind, etwas zu thun, wenn ihnen diese Dinge mangeln.

Dieß sind gewiß Maulwurfsgänge, die so wichtige Folgen haben, als diejenigen, die durch den Elbdamm gemacht sind. Denn die Menschen sind doch die Herren der Erde, von deren Betragen das Wohl und Wehe derselben abhängt. Wenn nun fast alle in Fesseln gehen, der eine Theil an

selbst dem Achselzucken derer, die wohl wichtige Klagen hören und helfen würden, aus, wenn er mit solchen (gelind zu reden) Kindereyen klagbar einkommt, und z. E. die elende Malereyen, den groben Geschmack in Fenster- und Thüranstrichen, die verkrüppelten Figuren in Bettvorhängen, (welches alles den Bauer, der keinen Sinn für die Corregios und Titians haben kann und zu haben braucht, glücklich macht, ohne ihm zu

scha-

die Tabakspfeife, der andere an die Tabatiere, der dritte an die Kaffeekanne, der vierte an das Brantweinglas und zehen andere an zehen andere Dinge gefesselt sind — was kann man von ihnen für Weltverbesserung erwarten?

Wenn übrigens Rec. daraus, daß ich gegen die Abhängigkeit vom Tabak eifere, folgert, daß ich mich gegen das Tabaksrauchen entrüste: so kommt es mir vor, als wenn man jemanden, der gegen den Mißbrauch der Liebe spricht, vorwürfe, daß er gegen die Liebe eifere. Nach des Rec. Logik müßte dieß folgen. Ob diese Logik dem Verstande und Herzen des Recensenten Ehre mache! mag das Publikum entscheiden.

schaden,) wenn er dies, sage ich, als eine Angelegenheit der ganzen Menschheit betrachtet? Der dabey ausruft: „Was für erbärmliche Anstalten für die wahre Aufklärung mögen in diesem Städtchen seyn! „wie zerrüttet muß wohl ein Menschenkopf „seyn, der solche Schmiererereyen, solche Frazzen, solchen Unsinn schön finden kann tt)!"

tt) Diese Stelle, die gewiß absichtlich gewählt und nicht aufrichtig vorgetragen ist, indem ich auch von der albernen Gewohnheit, unzüchtige Vorstellungen neben das Bild Jesu zu hängen, rede, dessen mit keiner Silbe Erwähnung geschieht, gehört freylich zu denen, deren Zusammenhang mit dem menschlichen Elende nicht allen einleuchtet. Eben deswegen halte ich mich für verbunden, die Gründe, die mich bewogen, sie niederzuschreiben, vorzutragen.

Es giebt, wie bekannt, eine gewisse Schönheit der Gestalt, der Gemählde, der Reden, der Gedichte, der Handlungen der Menschen u. s. w. Nach meiner Meynung nun, (über deren Wahrheit oder Unwahrheit der Leser urtheilen mag) hat derjenige, dem das Gefühl für die eine

Umgekehrt würden wir sagen: wehe dem
Städt-
Art von Schönheit fehlt, insgemein auch kei-
nes für die übrigen. Ein Student, der ein sinn-
loses Lied absingen kann, wird auch nichts irre-
guläres darin finden, daß man seines Lehrers Fen-
ster einschlägt, und sich mit Scheusalen von
Weibsbildern in die genaueste Vereinigung ein-
läßt; von einem Bürger, der seine Zimmer mit
albernen Fratzen aufputzt, vermuthe ich auch, daß
er lachen werde, wenn sein Kind ein Thier pei-
nigt, oder ihm die Verführung eines Mädchens
erzählt wird; ich vermuthe, daß der Geistliche,
der intonirte: ich bin der allmächtige Gott!
die Webereyen, von denen ich rede, liebe, und
wenn man in den Zimmern derer sich umsehen
wollte, die das Porstische Gesangbuch dem neuern
preußischen vorziehen konnten, so würde man ge-
wiß auf vielen, die 7 Schwaben, die Geschichte
der Schildbürger, Zwerge mit großen Peruquen
und andere Carrikaturen wahrnehmen. Daß
hierbey Ausnahmen statt finden, läugne ich gar
nicht; daß aber meine Behauptung mehrentheils
wahr sey, kann jeder Beobachter finden.

Städtchen in dem man Meisterwerke der

Die Exempel, die man mir entgegen stellen könnte, und die das mehreste gegen mich zu beweisen scheinen, wären ohne Zweifel von denen hergenommen, die für die Schönheit eines Gemäldes, und eines Gedichtes das feinste Gefühl haben, und denen doch das moralische Gefühl fast gänzlich mangelt. Allein der Grund hiervon ist sehr leicht zu finden. Nicht alle Gedichte und Gemälde, die einen hohen Grad von ästhetischer Schönheit haben, sind in eben dem Grade moralisch schön. (Eine Wahrheit, die eine besondere Abhandlung verdient.) Indem man nun durch öftern Umgang mit dergleichen Gemälden und Gedichten sich gewöhnt, sie wegen ihrer ästhetischen Schönheit zu schätzen, so gewöhnt man sich auch nach und nach die Abweichungen von den Regeln der Moral, die an denselben sichtbar sind, schön zu finden.

Vorzüglich schädlich scheinen mir die frazzenmäßigen Bilder, die auf Religion Beziehung haben. Wie kann doch herzliche Liebe und Hochachtung gegen Jesum und seine Lehre bey einem Menschen sich erzeugen, der sich Jesum so denkt,

Malerkunst haben muß, um sich über ein Bild wie er in die Handtücher und Bettvorhänge gewebt, und in den Katechismen und Evangelienbüchern vorgestellt ist! Denn daß man sich Jesum so denken muß, wenn man von ihm keine andere Abbildung als solche Fratzen sieht, bedarf wohl keines Beweises.

Wenn es nun wahr ist, daß der Mangel des Gefühls für ästhetische Schönheit, fast immer das Gefühl für moralische Schönheit so stümpfe, daß ein Mensch, der Fratzen schön finden kann, auch moralisch schlechten Handlungen seinen Beyfall giebt, so kann es dem, der über menschliches Elend schreibt, keinesweges zum Vorwnrfe gereichen, wenn er die Gewohnheit, seinen Geschmack durch Fratzengemälde zu verderben, stark rüget.

Deswegen halte ich den Befehl, der der jüdischen Nation, da sie noch ohne Cultur war, gegeben wurde: du sollt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Wasser unter der Erden ist, für sehr weise, und der Geschmack,

Bild zu freuen! uu) — Oder wer kann sich des Unwillens erwehren, wenn S. 37. der Burgermeister des Orts, ein sonst gescheuter und wohldenkender Mann, von seinem Tabakrauchen sagt: „Schaden thut er mir, „der nicht zu berechnen ist. Sehen sie hier „diesen Spitzzahn, wenn mir jemand tau-

schmack, sowohl als die Moralität, würde gewiß ungemein viel gewinnen, wenn allen Drechslern, Steinhauern, Töpfern, Schmierern, und allen, die nicht vermögend sind etwas, der Natur gemäs, abzubilden, oft eingeschärft würde: du sollt dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß machen!

uu) Auf dieses Wehe zu antworten ist der Mühe nicht werth, da es zwischen Fratzen und Meisterwerken der Malerey noch ein Drittes giebt, und die mehresten Gemälde, die einigen Werth haben, zu diesem Dritten gehören; ich auch gar nicht behauptet habe, daß Gemälde zur Bildung des gemeinen Mannes nöthig wären. Kein Gemälde ist für ihn das beste, der Anblick der schönen Natur wird sein Gefühl für das Schöne hinlänglich schärfen, das durch Carricaturen verdorben wird.

„send Thaler dafür geboten hätte, so wahr „ich ehrlich bin, ich hätte ihm ihn nicht ge„geben. Warum? Tausend Thaler zu er„werben, das ist einem Manne, der Kopf „hat, ein Bagatell. Aber einen Spitzzahn, „wenn er einmal weg ist, ja dazu gehört „mehr. Und doch habe ich durch das ver„dammte Rauchen diesen Spitzzahn verlo„ren. Sehen sie, mein Herr, mit diesem „Zahne halte ich immer die Pfeife, wenn ich „rauche, und dadurch ist er nach und nach so „abgeschliffen worden, daß man beynahe „nichts mehr davon sieht. Die übrigen „Zähne sind alle schwarz, alle von der „Schärfe des Rauchs angefressen — Sehn „sie" (O pfuy!) xx) „Und das ist noch das „ge-

xx) Da hier von Zähnen gesprochen wird, mit denen ein Tabaksraucher die Pfeife hält, so versteht es sich von selbst, daß die Vorderzähne damit gemeynt sind, die während dem Sprechen beständig in die Augen fallen, und dergleichen man in den cultivirtesten Gesellschaften zu sehen, und da öfterer, als bey dem Landmanne, zu sehen bekommt. Wenn ich nun diese Zähne, die man

„geringste. Meine Kleider, Bücher, Brie„fe, alles riecht nach Taback. Wenn sie in „meine Stube kommen, so sollten sie mei„nen, sie kämen in eine Wachtstube. Und „das ist noch nicht alles — indem er sich „mit der Faust vor den Kopf schlug — „Durch das verdammte Rauchen werde ich „von so vielem Guten abgehalten. Wenn „einmal die Pfeife brennt, so ist es mir fast „unmöglich von der Stelle zu gehn, ehe sie „ausgeraucht ist. Die Glocke ruft mich „oft auf das Rathhaus, ich fühle meine „Pflicht zu gehen, kann aber nicht von der „Stelle, bis die Zeterpfeife ausgeschmaucht ist.

man täglich allenthalben erblicken kann, durch eine kleine Oefnung der Lippen zeigen, und dabey sagen lasse: Sehn Sie! so spricht der Rec. o pfui! Was soll ich dazu sagen? ists Empfindeley? oder ists Begierde mich meinen Lesern verhaßt zu machen? oder ists kleinstädtische Gewohnheit, nach welcher man zu sagen pflegt, ich habe, mit Respect zu sagen, den Strumpf von, salva venia, meinem Fuße, ausgezogen, die ihn verleitete, bey dieser Stelle zu sagen: o pfui?

„ist. Ich glaube, ich könnte mein Kind „unten im Wasser schwimmen sehen und „wäre doch nicht vermögend zu seiner „Rettung beyzuspringen, bis die Pfeife „aus wäre.“ (Man erstaune über diese Carricatur! yy) Und von solchen Carricatu-

yy) Was ist denn Carricatur? Nach meiner Empfindung, ein Gemälde in dem Disproportion herrscht und manche Theile bis zum unglaublichen vergrößert sind. Ein Zwerg mit einer Nase, die so lang ist als sein Kopf, den eine Peruque deckt, die bis zur Erde reicht, ist Carricatur. Ists nicht wahr?

Nun laßt uns doch sehen, wo in meinem Gemälde die Disproportion, die überspannte Vergrößerung einiger Theile zu sehen sey! Ists etwa überspannt, daß die Zähne eines starken Tabakrauchers schwarz und abgeschliffen sind? oder daß seine Kleider, Bücher und Zimmer nach Tabak riechen? oder daß er nicht eher an seine Geschäfte gehen kann, bis er seine gewöhnliche Portion gerauchet hat? Wer selbst stark Tabak raucht, oder einen starken Tabakraucher kennt, der

turen, werden die Züge zum Bilde des menschlichen Elends genommen!) — Wer

muß

der mag darüber entscheiden. Ists nun Carricatur, wenn man die Menschen so vorstellt, wie sie sind?

Aber, wird man sagen, das ist doch übertrieben, das ist doch wahre Carricatur, wenn ein Mann vorgestellt wird, der so an der Pfeife hängt, daß er sein Kind im Wasser kann schwimmen sehen, und doch nicht vermögend ist, zu seiner Rettung beyzuspringen, bis seine Pfeife ausgeraucht ist.

Daß die Vorstellung eines Mannes, der nicht vermögend ist, sein Kind eher aus Lebensgefahr zu retten, bis seine Pfeife ausgeraucht ist, wahre Carricatur sey, gebe ich gern zu. Wo habe ich aber einen solchen Menschen geschildert?

Hier! antwortet Rec. Th. 5. p. 37.

Ist nicht wahr mein Freund! lesen Sie nur recht! Ich rede nicht von einem Manne, der wirklich so an dem Tabaksrauchen hängt, daß er sein Kind nicht eher retten kann, bis die Pfeife ausgeklopft ist, sondern von einem Manne, der

im

muß es nicht lächerlich übertrieben finden, wenn über ein weisses seidnes Kleid, das eine Braut an ihrem Hochzeittage angehabt hat, ein solches Geschrey erhoben wird, als ob es das größte Elend wäre, das die Menschen hätte treffen können, seidne Kleider zu tragen? „Gott sey gepriesen,“ ruft die Jungfer Henriette, wie eine Närrin oder wie eine Neidische aus, „Gott sey gepriesen,

„(wah=

im Affekte dieß von sich sagt. Die Natur des Affekts bringt es aber so mit sich, daß das, was er spricht, übertrieben werde. Der Zorn oder die Liebe, die Traurigkeit oder die Freude mag sprechen, so soll und muß alles, was sie sagt, übertrieben seyn. Darstellung der Sachen, wie sie sind, ist das Geschäfte der Vernunft, nicht des Affekts. Da nun im menschlichen Leben die Stimme der ruhig denkenden Vernunft selten, desto öfterer die Sprache des Affekts gehört wird, so durfte sie in einem treuen Gemälde vom menschlichen Leben schlechterdings nicht fehlen.

Daß dieß Rec. einsehe, traue ich ihm zu, und hoffe, daß er, bey Durchlesung dieser Stelle fühlen werde, daß er sich übereilet habe.

„(wahrer Misbrauch des Namens Gottes!)
„daß ich so ein Kleid nicht tragen durfte —
„Ich hätte keinen Brief schreiben können,
„aus Furcht einen Tropfen Dinte darauf
„fallen zu lassen, ich hätte Gottes Werke
„nicht betrachten können, aus Furcht, daß
„ein Regenguß mein seidnes Kleid verderben
„möchte. Und wenn ein armer Mensch ein
„Glas Wasser von mir gefordert hätte, wahr-
„haftig ich hätte es ihm nicht holen können
„u. s. w." — Noch einmal — solche Klei-
nigkeiten, in denen die Hälfte unwahr ist,
gehören nicht in den Mund dessen, der das
Elend der Menschheit mindern will. Es
sind Quackeleien, nicht vernünftige Kla-
gen zz). Wer alles reformiren und bessern
will,

zz) Ich behaupte hier, daß das Tragen kostbarer Kleider, besonders weißseidner, dem Frauenzimmer einen dreyfachen Schaden thue. Erstlich mache es sie ungeschickt zu ihren Arbeiten, zweytens, hindere es sie im Genusse des Vergnügens, drittens setze es sie außer Stand ihrem leidenden Nebenmenschen beyzuspringen. Wo ist hier eine Sylbe erdichtet, vergrößert? Man denke

will, der bessert nichts. Wer zu gleicher Zeit mit dem Pabst, mit den Jesuiten, mit den
Con-

ke sich ein Frauenzimmer, das mit einem Kleide behangen ist, das sechzig bis siebenzig Thaler kostet, die vielleicht noch nicht bezahlt sind, vielleicht die Einnahme des Mannes oder Vaters auf ein Vierteljahr wegnehmen, das folglich so leicht nicht wieder geschaft werden kann — muß dieß nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf die Schonung des Kleides richten? Wird es sich wohl in die Küche wagen? Wird es vermögend seyn das Kind, das nach der Brust schmachtet, auf den Schoos zu nehmen, und mit seinen Händchen an der Brust spielen zu lassen? dem kranken Freunde beyzustehen? dem schmachtenden ein Glas Wasser zu holen? Sind das Quakelehen, wenn man über solche schädliche Gewohnheiten klagt? Wenn Rec. etwas mehr Fähigkeiten hätte den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung einzusehen, etwas mehr Weltkenntniß besäße, so würde er es gewiß für keine Kleinigkeit halten, daß durch lächerliche Moden ein großer Theil des Frauenzimmers gleichsam in Fesseln geschlagen, und ganz ungeschickt gemacht wird seine

Pflich-

Consistorien, mit den Fürsten, mit den Kriegführern, mit den Theologen, mit den

Pflichten zu thun, die so wichtigen Pflichten, auf denen die ganze häusliche Glückseligkeit beruht. Und was für Vergnügen bleibt einem Frauenzimmer übrig, das seine ganze Aufmerksamkeit auf die Schonung des Kleides richten muß? Spaziergänge, wo man man so leicht auf nasses Gras, wäßrichten Boden, träufelnde Bäume stoßen kann, und der schreklichen Gefahr ausgesetzt ist beregnet zu werden? oder Tanz, wo man so leicht anstreicht, und durch eine Kerze betröpfelt wird? oder Conversation bey Tische oder einer Tasse Kaffee, wo so leicht ein Teller beschüttet oder eine Tasse umgestoßen wird? Wahr ists freilich, daß der Mensch zu Aufopferungen verpflichtet ist; dann muß er aber auch wichtige Zwecke sehen, die durch wichtige Aufopferungen erreicht werden. Welches ist aber der große Zweck, der durch Tragung eines weißseidnen Kleides erlangt wird? Kann dieser nicht gezeigt werden, so ist es immer zu beklagen, wenn ein Frauenzimmer genöthigt ist, die unschuldigsten Vergnügungen um Nichts aufzuopfern.

den alten Schulleuten, und mit den Tabaks-rauchern und Schnupfern, den Kleks-ma-

Aber am Hochzeittage wird Rec. einwenden, ists doch wohl erlaubt — Am Hochzeittage am wenigsten, mein Lieber. Die Einrichtung einer neuen Haushaltung erfordert so vielen Aufwand, daß man alle Pfennige zu Rathe halten mmuß, um nicht in Sorgen und Schulden zu gerathen. Wollten Sie sich ein wenig in der Welt umsehen, so würden Sie finden, daß der Grund von den Schulden, die viele Haushaltungen drükken, von daher entspringenden Sorgen und Misvergnügen in der Ehe, großentheils in dem vergeblichen Aufwande liege, den man am Hochzeittage macht, und daß Sie Unrecht gethan haben, daß Sie einen Mann lächerlich zu machen suchten, der seine leidenden Brüder auf diese Elendsquelle aufmerksam machte. Und soll der Hochzeittag ein Tag des Vergnügens seyn: so ist es wieder ungereimt, sich in ein weißseidnes Kleid zu schnüren. Im leichten wohlfeilen Gewande speist, scherzt, spatziert, tanzt es sich gewiß besser, als in einem Kleide, in dem man sich nicht frey bewegen kann, welches keines Beweises bedarf.

malern und Putzmachern eine Lanze bre-chen will, der, fürchten wir, wird ohne Beu-

Ob es übrigens Misbrauch des Namens Gottes sey, wenn Henriette spricht: Gott sey gepriesen, daß ich solch ein Kleid nie tragen durfte, mögen meine Leser entscheiden. Mir deucht jede Befreyung von schädlichen Vorurtheilen, jede Freyheit zu handeln, und unschuldiges Vergnügen zu genießen, ist große Wohlthat, und für Wohlthaten den Wohlthäter zu preisen, ist Schuldigkeit.

Ich denke mir itzo ein junges Weibchen, das so unverdorben, so frey von Vorurtheilen, so geneigt das Gute zu befördern, ist, wie Henriette, die spottweise Jungfer Henriette genennt, und, aus welchem Grunde weis ich nicht, des Neids beschuldigt wird, das an einem schönen Morgen mit Gefühl der Dankbarkeit von seinem ländlichen Wohnsitze die erwachende Flur übersieht, sein Morgengebet verrichtet, und zu manchem vorhergehenden Danke auch noch diesen hinzufügt: „Auch danke ich dir, Allbarmherziger, daß du mich in eine so glückliche Lage versetzet hast, wo ich nicht genöthigt bin, dem Gesetze der pa-

te aus dem Kriege kommen; vielleicht auch ohne Wunden, weil man sicher ist, daß dies Herum-

riser Putzmacher, der Schneider und der Mode, mich zu unterwerfen; sondern nach meinen besten Einsichten meinen Anzug wählen darf. Dank! Dank dir! daß ich in einem Anzuge gehen darf, dessen Ankauf meinen guten Gatten nicht in Nahrungssorgen verwickelte; und mich nicht in die Nothwendigkeit versetzte, wie leider tausende meiner unglücklichen Schwestern thun müssen, mein Herz vor den Klagen der Armen und Waisen zu verschließen, und mein Geld für Plunder zu geben, mit dem ich eine ganze Familie dem Elende entreißen kan; einem Anzuge, in dem ich ungehindert die Pflichten erfüllen kann, die mir als Gattin und Mutter obliegen, in dem ich nicht aufgehalten werde, wenn die Pflicht mich ruft die Kranken meiner Familie zu warten, der mich nicht zurükhält, wenn ich die Flur durchwandeln, und deine Werke Allgütiger betrachten will!"

Ist dieß Mißbrauch des Namens Gottes? Herr Recensent, reden Sie! ists Mißbrauch des Namens Gottes, wenn ein Frauenzimmer Gott preiset, daß er ihm die Gnade ertheilt habe, seiner Bestimmung gemäß leben zu können?

Herumschwenken der Lanze ganz unschädlich bleibt, und sich kaum jemand genöthigt finden wird, sie auszupariren aaa).

Ferner — würde man den Verfasser zu fragen Ursache haben, „ob er seinem ed„len Zweck nicht in den Weg trete, wenn er „an sich gerechte Klagen über gewisse Uebel „entweder über alle Grenzen der Natur der „Dinge hinausführe, oder neben diesen wirk„lichen Uebeln mit chimärischen kämpfe und „der Leser so oft an die Kämpfe des guten „Ritters de la Mancha erinnere" bbb). —

aaa) Daß ich ohne Wunden davon kommen werde, ist wohl gewiß, weil ich das Mittel kenne mich fest zu machen. Ob ich ohne Beute davon komme, wird der Ausgang lehren, den ich ruhig abzuwarten bitte. So lange das Buch von der Erlösung noch nicht da ist, ist keine entscheidende Schlacht geschehen, und wer vor einer solchen Schlacht mit seinem Urtheile herausrückt, urtheilt voreilig und setzt sich der Gefahr aus sein Urtheil zurücknehmen zu müssen.

bbb) Retorsion ist wohl hier sehr leicht, und manche meiner Leser werden sie erwarten. Da aber

Gewisse grobe Mißbräuche können einmal, zweimal, zwanzigmal in der Welt vorgegangen seyn; deßwegen qualificiren sie sich noch nicht zu Hauptübeln, die die Menschheit drüken: Ein Buch vom menschlichen Elend, wenn es nicht Register aller Bubenstücke und aller Thorheiten, die ie in der Welt geschehen sind, sondern eine Darstellung gewisser sehr allgemeiner und sehr schädlicher Uebel seyn soll, muß mit der strengsten Wahrheit geschrieben seyn. Gerade dazu ist, wie gesagt, die Romanenform höchst unbequem ccc). Es hat wenigstens den

aber alles Schimpfen in meinen Augen unter der Würde eines Mannes ist, der seine Unschuld und Rechtschaffenheit fühlt, so übergeh ich dieses Schimpfwort mit Stillschweigen, und überlasse es dem Urtheile der Leser, ob ich wohl Windmühlen für Riesen angesehen habe.

ccc) Unbequem ist eine Sache, wenn sie unschicklich ist die dabey intendirte Absicht zu erreichen. Carlsbergen schrieb ich in Romanenform, damit ihn recht viele lesen sollten, diese Absicht ist erreicht, folglich ist die Romanenform gar

den Schein, als sollte ein Californius das Bild aller Rektoren präsentiren und jedes Consistorium so unbillig denken als die Consistoria in Carl von Carlsberg ddd). Der

gar nicht unbequem. Daß ich dabey noch andere Absichten habe, versteht sich, daß ich sie erreiche, weiß ich, warum sollte also Romanenform unbequem seyn?

ddd) Es ist mir wirklich leid, daß der Recensent bey aller Bemühung sich in den Mantel der Weisheit zu hüllen, doch solche Blößen giebt. Ehe er und ich geboren wurden, war es Sitte die Fehler gewisser Stände zu personificiren, ohne daß es jemanden, der Gefühl für das Wahre hatte, einfiel, daß unter dem personificirten Fehler der ganze Stand verstanden würde. Ich habe mein Buch in den Händen der Bürger und Landleute gefunden, in die es die Prediger oft selbst absichtlich gespielet hatten, denen nie der Gedanke in den Sinn kam, dem Prediger- und Lehrerstande die schuldige Achtung zu entziehen; ich habe es bey würdigen Predigern und Schullehrern gesehen, die sich gar herzlich freueten, daß ich die Thorheiten ihres Standes so

Soldatenstand hat seine Leiden und Uebel; welcher Stand hat sie nicht? Aber wie be-
lei-

stark gezüchtiget hatte. Denn welcher Weise sollte sich nicht freuen, wenn durch die Züchtigung der Thorheiten seines Standes sein eigner Werth sichtbar gemacht wird? Aus welchem Grunde nun Rec. es für wahrscheinlich hält, daß der Pedant, den ich in der Person des Californius schildere, das Bild aller Rektoren seyn, und indem ich die Intoleranz Bosheit und Dummheit in der Person des grünauischen Superintendenten züchtige, alle Consistorien gemeynet haben solle, mag er dem Publicum darthun. Kein würdiger Schullehrer, kein rechtschafner Geistlicher, wird sich dadurch beleidigt finden, so wenig als eine rechtschafne Matrone durch das Bild der Betschwester, oder ein Kaufmann durch die Schilderung des Hartherzigen, (bey Gellert) der einen armen Greiß ohne Erquickung sterben ließ.

So wahr nun dieß alles ist, so wird doch jeder aufmerksame Leser meines Carlsbergs gefunden haben, daß ich recht absichtlich dem Argwohne, als wenn ich gewisse Stände niederschlagen wollte, dadurch entgegen gearbeitet habe, daß ich

leidigend ist doch die Antwort für diesen ganzen, wie die Sachen einmal liegen, so wichtigen Stand, die auf die Frage, „ob man „nicht durch die Soldaten die Landstrassen „bessern könne?“ S. 21. gegeben wird: „dazu ist Mark in den Knochen nöthig! Woher soll das kommen? Von Käse, Brodt „und Wasser? Denn, so wahr ich vor ihnen „stehe, etwas bessers kann der Soldat von „seinem erbärmlichen Solde nicht geniessen, „wenn er nicht nebenher etwas verdienen „kann. Wo soll da das Mark herkommen, „und wenn noch welches da ist, so fressen

ich würdige Personen aus allen Ständen aufstellte. Mädchen, Weiber, Fürsten, Bauern, Gerichtsdirectores, Bürgermeister, Officiere, Adeliche, Aerzte, Superintendenten, Prediger, Rektoren, Studenten, Kaufleute, Handwerksleute, treten einer nach dem andern auf, und spielen ihre Rollen so, daß sie ihrem Stande gewiß Ehre machen. Wie kann denn also Rec. sich auch nur im Traume beygehen lassen, daß seine hämische Beschuldigung, als wenn ich gewisse Stände hätte niederschlagen wollen, von dem Leser werde geglaubt werden?

„es die venerischen Krankheiten weg.
„Hum! (Ja wohl Hum!) eee) —— Oder,
„wo

eee) Ja wohl Hum! Kennte der Rec. den Soldatenstand, so würde er längst wissen, daß alles, was ich hier sage, dem Buchstaben nach wahr sey; daß viele, die Soldaten halten, sie so schlecht besolden, daß, wenn sie von Hause nicht unterstüzt werden, oder sich durch ihrer Hände Arbeit oder Intriguen etwas zu erwerben wissen, sie genöthigt sind, mit Käse, Brod und Wasser ihr Leben kümmerlich zu erhalten, daß in großen Städten wenigstens monatlich sich ein Soldat aus Verzweiflung entleibt, daß sie durch die Versagung des Ehestandes in die schreckliche Nothwendigkeit gesetzt werden —— die mit venerischen Krankheiten lohnt!!!

Daß übrigens der Soldatenstand, nach der gegenwärtigen Lage der Sachen, ein sehr wichtiger Stand sey, habe ich nie geläugnet, so wie ich die Wichtigkeit des Bauernstandes nicht leugne. Darf ich deswegen nicht gegen Leibeigenschaft schreiben? Ich dächte, je wichtiger ein Stand wäre, desto stärker müßte man gegen die Bürden sprechen, die ihm aufgelegt werden.

„wo in aller Welt geschieht das, und wenn „es geschieht, warum nennt der Verfasser „den Ort nicht gewissenshalber mit Namen, „was S. 88. erzählt wird? Ein armer „Mann sammelte etwas auf einem Gottes„acker in einem Sacke. Unversehens fiel „ein Todtenkopf heraus. **Ich.** Gott im „Himmel das ist ja ein Todtenkopf! Ich „glaube, er sammelt Todtenköpfe. **Er.** „Nicht lauter Todtenköpfe, auch andre Kno„chen aus den Armen und Beinen? **Ich.** „Und was thut er denn damit? **Er.** Ich „will sie alles sagen, aber um G. w. verra„then sie mich nicht, In W., wo die große „Messerfabrike ist, da werden schrecklich viel „Messerstiele von Hirschhorn gemacht. Die „Späne, die da abgehen, heissen geraspelt „Hirschhorn, und die werden hernach ver„kauft. Die Todtenköpfe werden darun„ter geraspelt, und das geht hernach in eins. „Sonst suchte ich auch Knochen auf dem „Schindanger zusammen. Die kauft man „aber jetzt nicht so gerne, als die Knochen „vom Kirchhofe. Sie haben mehr Bräune „und lassen sich eher raspeln. Um Gottes„willen verrathen sie mich nicht, sonst werde

„ich

„ich braun und blau geschlagen u. s. w. fff)

In

fff) Es ist doch wirklich unbescheiden, daß Rec. von mir fordert, den Ort zu nennen, wo Todtengebein unter Hirschhorn geraspelt wird. Schriebe ich ein Journal oder eine Zeitung, so wäre es allerdings meine Pflicht Thatsachen zu erzählen, die nicht nur an sich, sondern auch in Ansehung der Zeit, des Orts, der Personen und der Umstände, wahr wären. Der Zeitungsschreiber darf nicht sagen: in Grünau erhieng sich der Professor Ribonius, sondern er muß die Stadt, den Professor, den Datum, das Jahr nennen, wo, von wem, wenn diese Verirrung geschehen ist. Und wenn dieses nicht geschieht, so hat allerdings der Rec. Ursache den Schreiber aufzufordern, daß er es thue.

Wenn ist es aber wohl je Sitte gewesen, von einem Romanschreiber, der wahre Geschichte unter erdichteten Namen erzählt, zu verlangen, daß er die wirklichen Namen anzeige? soll ich vielleicht auch sagen, wo Troppenheim und Grünau liegt, so muß Rabners Geist auch aufgefordert werden zu entdecken, in welcher Provinz Querlequitsch zu suchen sey; und Wieland ist ver-

dun-

In welchem Lande ist die geheime Brief-
com-

bunden anzugeben, welches Völklein er eigentlich mit den Abderiten gemeint habe.

Und warum hat denn Rec. das Wort *Schindanger* cursiv drucken lassen? Ist das nicht wieder ein hämischer Wink, meine Leser gegen mich einzunehmen? Schindanger ist in der Sprache des Pöbels der Ort, wo die Leiber der Thiere verwesen. Der Mann, der diesen niedrigen Ausdruck braucht, nährt sich vom Einsammeln des Todtengebeins, ist also vom niedrigsten Pöbel. Konnte ich ihm einen schicklichern Ausdruck als diesen in den Mund legen? wäre es nicht albern, wenn ich einen Menschen vom niedrigsten Pöbel hätte sagen lassen: „Die Todtenköpfe werden darunter geraspelt und das geht hernach in eines. Sonst suchte ich auch Knochen an dem Orte, wo die Körper unsrer Lastthiere zu verwesen pflegen?" Das wäre gerade so, als wenn man einen Sackträger mit einem frisirten Kopfe mahlte. So lange es dem Maler erlaubt ist, dem Bauer einen Bauernkittel, und dem Bettler Lumpen umzuhängen: so lange soll und muß auch ein Romanschreiber das Recht behalten,

den

commission: ggg) In Kriegszeiten ist es wohl

den Pöbel in seiner ihm eigenthümlichen Sprache reden zu lassen. Nur dann hat der Kunstrichter ein Recht zu reden, wann der Pöbel so vorgestellt wird, daß die guten Sitten dadurch beleidigt werden, wenn etwa die Befriedigung solcher Bedürfnisse geschildert würde, die in Gegenwart gesitteter Menschen nicht befriedigt werden dürfen. Habe ich Unrecht Herr Rec. so beweisen Sie es! habe ich aber Recht, warum lassen Sie das Wort Schindanger cursiv drucken?

ggg) Daß ich diese Frage nicht zu beantworten verbunden bin, habe ich eben itzo gezeigt! daß es aber solche geheime Briefcommißion gebe, beweise ich mit einer Anfrage, die ich aus dem Journale von und für Deutschland habe copiren lassen, die also lautet:

Noch ist die im XII. St. 1785. aufgeworfne Frage über das Geheimiß der Posten nirgends beantwortet worden. Man wünschet daher in diesem Journale eine rechtliche, gründliche und unpartheyische, Erörterung folgender Aufgabe zu lesen:

Ob

wohl üblich, verdächtige Briefe erbrechen zu lassen, und gehört zu den nothwendigen üblen Folgen des Krieges, aber im Frieden? hhh) Und eine förmliche Commission, die alle Briefe erbricht? iii) — Ein Bube, der auf seine

Ob und in wie fern ist ein Landesherr befugt, auf den in seinem Lande gangbaren Posten, Briefe, sowohl von seinen Unterthanen, als von Fremden geschrieben, erbrechen und lesen zu lassen?

Dem Einsender dieser Frage kommt diese Handlung, zwar nicht in allen, aber doch in den meisten Fällen, als widerrechtlich, despotisch, dem Gange der menschlichen Geschäfte, und sogar den Wissenschaften und der Aufklärung nachtheilig vor. Er — und gewiß mit ihm viele andere — wünscht indessen doch gründlich belehrt zu werden, ob er sich hierinne irre, oder nicht.

hhh) Obige Anfrage ist in einem Zeitpunkte geschehen, da Europa eines allgemeinen Friedens genießt.

iii) Die Stelle, auf welche der Rec. zielt, befindet sich im Carlsberg Th. 5. p. 153. wo von

seine Gefahr in die Karre zu kommen, junge Bäume ausreißt, gehört der in ein Buch vom menschlichen Elende überhaupt? kkk) — Daß ein paar Eheleute sich streiten, wie S. 180. mit einer ekelhaften Ausführlichkeit erzählt wird, gehört das in ein Werk

die=

von der Briefcommission gesagt wird: sie erbricht alle Briefe, die ihr wegen der Hand, des Petschafts, der Addresse, oder aus irgend einem andern Grunde verdächtig scheinen. Sind denn das alle Briefe? giebt es denn nicht noch eine Menge Briefe, bey denen weder Hand, noch Petschaft, noch irgend etwas anders verdächtig ist? Glaubt denn der Rec. etwas dadurch zu gewinnen, glaubt er das Zutrauen meiner Leser zu erhalten, wenn er solche offenbare Unwahrheiten niederschreibt?

kkk) Allerdings! weil er unleugbarer Beweiß von der Wahrheit ist, daß der Unterricht und die Erziehung, die bisher die Menschen in vielen Oertern Deutschlands genössen haben, nichts tauge. Wenn das nicht Elend ist, daß man die Menschen zu Ungeheuren erzieht, was soll denn sonst Elend seyn?

dieser Art? lll) Und wird das, wenn auch alle Träume von Aufklärung realisirt würden, hier unter dem Monde je anders werden? LLL) Ist das wirklich etwas schreckliches, daß

lll) Beynahe werde ich des Beantwortens müde. Wer einiges Gefühl für Wahrheit hat, sieht gewiß ein, daß ich hier nicht von einem ehelichen Zwiste rede, sondern das große Elend in einem Gemälde schildere, daß sehr viele Frauenzimmer kein Gefühl für vernünftige Vorstellungen haben; daß das feine Gefühl, das ihnen der Schöpfer für Schönheit und Wahrheit ertheilte, durch die dumme Erziehung, die man ihnen mehrentheils giebt, so ganz zerstört wird. Gehört die Klage über dieses verderbte Gefühl unserer Gattinnen und Mütter nicht in ein Buch über das menschliche Elend, was soll denn sonst dahin gerechnet werden?

LLL) Das wollte ich meynen! Man bemühe sich die Verstandeskräfte der Mädchen und freilich auch der Knaben besser zu entwickeln, und für vernünftige Vorstellungen empfänglicher zu machen, so höret der gröste Theil der ehelichen Zänkereyen gewiß auf. Und hierzu bedarf es warlich keines Wunders.

daß ein Chirurgus, der die übelsten Krankheiten unter die Hände bekommt, hernach wieder balbiren darf? — Daß der Chirurgus und der Bader gemeiniglich in einer Person vereinigt ist, wäre noch der Mühe werth gewesen zu rügen. Aber aus dem Grunde des Verf. warlich nicht MMM). Denn so lange das menschliche Elend nicht so hoch steigt, daß kein Wasser mehr in der Welt ist, ist die ganze Gefahr ein Traum, die S. 164. bis zum Uebelwerden ekelhaft beschrieben wird, und womit wir unsern Leser verschonen. Oder wenn sie kein Traum wäre, so müßte man wahrlich allen Chirurgis gleich Aussätzigen aus dem Wege gehn, und ihnen verbieten, irgend eine Gegend zu berühren, zu heyrathen, mit andern zu essen, welches alles doch wohl gefährlicher ist, als mit gewaschnen Händen den Bart abnehmen. Und denn fürchten wir, daß kein Mensch mehr Lust haben wird, Chirurgie zu studieren, woraus denn **wahres menschliches Elend** entstehen würde.

Wie

MMM) Und aus welchem denn sonst?

Wie ist's möglich, daß ein Schriftsteller so deraisonniren kann? mmm) — Und

wenn

mmm) Wer die Stelle, gegen die der Recensent so stark spricht, nachlesen will, wird finden, daß ich die Chirurgie für eine sehr nöthige gemeinnützige Kunst erklärt, aber es sehr unschicklich gefunden habe, daß Chirurgus und Barbirer in einer Person vereinigt sind, und daß die Hände, die vor kurzem von Krebs und venerischem Eiter troffen, nun wieder die Lippen von fünfzig und mehrern Bürgern manipuliren. Diese Ungereimtheit ist so entsetzlich groß, daß ich es nicht der Mühe werth halte, darüber nur ein Wort weiter zu schreiben. Der Verfasser provocirt zwar auf das Wasser, mit dem sich der Chirurgus zu waschen pflege, ehe er von Ausdrückung der Geschwüre zum Barbiren übergienge; kann denn aber Rec. dafür bürgen, daß jeder Chirurgus sich allemal wäscht, ehe er uns barbirt? und wenn dieses wäre, bleibt es nicht immer schauderhaft, die Finger unter der Nase herumreiben zu lassen, die fast täglich vom Eiter triefen? Wahrhaftig der Rec. scheint mir ein sonderbarer Mann zu seyn, es wird ihm übel, wenn ich

einem

wenn je ein Balbier so unverschämt gelogen, und dem Verfas. erzählt hat, daß in einer Stadt jeder dritte Einwohner inficirt sey, wie mag er dem Narren solche Lästerungen der Menschheit nachschreiben? Wo das Uebel so groß wäre, da würden in der dritten Generation, in einer solchen Stadt Häuser ohne Menschen seyn nnn).

End-

einem Manne vom Pöbel das Wort Schindanger aussprechen lasse, und findet nichts unregelmäßiges darinne, wenn ein Mann, dessen Beruf es ist, sich mit den ekelhaftesten Schäden zu beschäftigen, mit eben diesen Fingern, die dieß thun, andern unter der Nase und um den Mund herum fährt.

Alles übrige, was bey dieser Gelegenheit noch gesagt wird, verdient keine Antwort. Der Schluß des Rec. lautet also:

Wenn ein Chirurgus nicht mehr barbiren darf, so darf er auch nicht heyrathen, und folglich wird auch niemand mehr die Chirurgie erlernen. Diesen Schluß anführen ist eben so gut, als ihn widerlegen.

nnn) Wenn ich den Barbirer sagen lasse, daß in einer großen Stadt immer der dritte Einwoh-

Endlich könnte man dem Verf. noch darüber einen Zweifel vorlegen, ob bey der

wohner venerisch sey, so versteht es sich von selbst, daß man dieß nicht im strengsten Verstande nehmen müsse, sondern daß es heisen solle, die venerischen Krankheiten hätten sich sehr ausgebreitet. Daß dieß wahr sey, habe ich nicht von einem Barbirer (den der Rec. einen Narren schimpft, und dadurch nur allzusehr verräth, daß er seine Recension im Zorne niedergeschrieben habe) sondern von Aerzten gelernt, die noch weit mehr sagen, als der Barbirer spricht. „Ich glaube gewiß, sagt Winkler in seiner Abhandlung über die venerischen und podagrischen Krankheiten p. 102. daß zu den jetzigen Zeiten, da Löffeley und Hurerey nicht mehr für ein Laster, sondern für eine Galanterie und Artigkeit zu leben, gehalten, mithin diese Mode vom Vornehmsten sowohl, als von den Geringsten mitgemacht wird, unter tausend Mannspersonen nicht hundert ins Ehebette steigen, die nicht in ihrem ledigen Stande eine Galanteriekrankheit sollten an sich gehabt haben.“

Und Herr Prof. Gruner behauptet, daß diese Krankheiten so weit um sich gegriffen hätten,

Rügung gewisser Mißbräuche es rathsam sey, ihre Darstellung gar zu lebhaft zu machen, „und ob es nicht der Sittenlehre würdiger wäre, bloß so auf sie hinzudeuten, „daß sie niemand verkennen könnte?“ Dieß würde eine Forderung seyn, die selbst der gute Geschmack unterstüzte. Denn in der That beleidigt er diesen schon, wenn man so oft die niedrigste Pöbelsprache nachgeahmt sieht. Und wenn man ein wenig an bessern Ton gewöhnt ist, wie man doch billig von der Lesewelt voraussetzen sollte, so wird man die Gesellschaft der Fuhrleute, kleinstädtischen Weiber,

daß der gemeinschaftliche Gebrauch des Kelchs bey dem Abendmahle, anfange gefährlich zu werden.

Daß aber wirkliche Familien, die durch ihre wollüstige Lebensart venerische Krankheiten sich zuziehen, mehrentheils in der dritten Generation aussterben, kann Rec. leicht erfahren, wenn er sich in einer großen Stadt umsehen will. Auf diese Art, wird er weiter fragen, muß ja eine solche Stadt entvölkert werden? das würde allerdings geschehen, wenn sie nicht immer vom Lande recrutirt würde.

der, hökerweibmäßiger Burgemeisterinnen, entsprungenen Mönche, abgesetzter Pastoren, Balbiere, eigentlicher Klosterbrüder endlich satt und müde, und weil der ganze Ton des Raisonnements so sehr den Ton der Politiker in den Gaststuben gleicht, so sehnt man sich in die Gesellschaft des stillen Weisen zurück, der alle diese zum Theil so wichtigen Gegenstände mit mehr Ruhe und Sachkenntniß überlegt, und erst über die sichersten Mittel der Hülfe mit sich einig werden, aber nichts übereilen will ooo). In diesem Ton

ooo) Gegen diese Behauptungen habe ich dreyerley.

1) Ist es der Sittenlehre nicht immer würdiger, auf gewisse Misbräuche blos hinzudeuten, als sie lebhaft zu schildern, weil durch das letztere Mittel gute Absichten oft sicherer, als durch das erste erreicht werden.

Wenn man z. E. vorstellt, daß eine Wittwe, mit einigen Waisen Noth leide, so thut es bey vielen keine Wirkung. Wenn man aber die Sache so einleiten kann, daß die Wittwe, mit ihren Waisen selbst auftreten, in ihrem elenden

und Geist ist der 11te Brief über die Herrn-

hu-

Aufzuge, ganz mit dem Gewande der Dürftigkeit bedeckt, sich zeigen und ihre traurige Lage schildern kann, dann schlägt es durch, und auch der Unempfindlichste wird gerührt.

2) Der wirklich gute Geschmack wird durch lebhafte Darstellung des menschlichen Elends nicht beleidigt, weil die besten und aufgeklärtesten Menschen darinne übereinstimmen, daß man das menschliche Elend selbst sehen müsse, wenn man es mindern will, deswegen die vorzüglichsten Wohnungen des Elends, Waisenhäuser, Hospitäler, Casernen, Gefängnisse u. d. gl. selbst zu besuchen sich nicht scheuen, und also gewiß sich nicht wegwenden, wenn das Elend in Schilderungen ihnen lebhaft dargestellt wird. Der Beyfall, welchen mein Buch gefunden hat, beweiset auch, daß das Publicum nicht abgeneigt sey, das menschliche Elend aus den lebhaftesten Vorstellungen zu kennen. Will Rec. behaupten, daß denen, die meine Vorstellungen aushalten können, der gute Geschmack fehle, so mag er sehen, wie er dieses bey meinen Lesern verantworte.

huter geschrieben, in dem wahre Kenntniß der Sache, und grosse Billigkeit dem Verf. die Feder geführt hat ppp). Eben so viel

Es giebt auch einen falschen guten Geschmack, der das Gesicht verzieht, wenn er eine Schüssel voll Hülsenfrüchte erblickt, dem Ohnmachten anwandeln, wenn er Blut erblickt, der den Bettler entfernen läßt, damit er ruhig seine Sonate ausspielen könne u. s. w. Diesen Geschmack will ich Recensenten gern lassen, und ihn deswegen nicht beneiden.

3) Wenn der Rec. sich rühmt, daß die Gesellschaft des stillen Weisen seine Gesellschaft sey, so hoffe ich, daß er, ausser dieser Recension, noch andere Proben seiner Weisheit werde gegeben haben. Es giebt auch eine gewisse Gesellschaft von stillen Weisen, die man nur so lange für weise hält als — sie stille ist.

ppp) Hätte Rec. so billig gegen mich handeln wollen, als ich gegen die Herrenhuther handele, so hätte er doch auch wohl anführen müssen, daß das Gemälde, das ich von ihnen liefere, absichtlich so eingerichtet sey, daß der Leser fühle, wie weit ihre Einrichtung die unsrige hinter sich zurücklasse.

Gutes ist auch in dem 10ten in dem Gespräche mit dem Alchimisten. Aber wird der Verf. wohl seinen Zweck erreichen, wenn er z. B. bey der Hochzeitbeschreibung die saubern Gespräche, Zweydeutigkeiten und läppische Scherze hinschreibt, und sich oft in einem Buche, dadurch er doch auch unsere Mädchen belehren will, Stellen erlaubt, die sie nicht ohne Errôthen lesen können? qqq) Dem rohen Haufen junger Leser gefällt gerade das an dem Buche. Aber diese fragen sicher nicht nach der Moral. rrr) — Dasselbe Urtheil müssen wir von solchen Stellen fällen, in denen Mißbräuche in der Religion gerügt werden. Dieß sollte allemal im ernsten mis-

qqq) Wo sind diese? daß ich recht geflissentlich alles Anstößige, das in den mehresten Gesellschaften, von gutem Tone, üblich ist, weggelassen habe, kann man daraus sehen, daß Henriette von alle den Unflätereyen, die bey dem Hochzeitfeste, an dem sie Theil nehmen mußte, vorfielen, gar nichts schreibt, sondern sich nur in allgemeinen Ausdrücken über Zoten und Sottisen beschweret.

rrr) Dazu kann ich nichts.

misbilligenden Ton geschehen. Wenn man aber lächerliche Ausdrücke und Gewohnheiten zu sehr detaillirt, so erregt man Lachen und dabey bleibt es. Der Leichtsinnige ist froh, eine geistliche Schnurre mehr zu wissen, und der ernsthafte Leser zürnt über den Autor, der zur Beförderung einer guten Absicht, so zweckwidrige Mittel wählt. Ueberhaupt sieht es mit den Reformationen in der Religion, die durch Romane durchgesetzt werden sollen, immer mißlich aus. Leichtsinn, Freydenkerey, überflüßiges Raisonniren, und eine gewisse geistliche Renommisterey war schon oft, wahre Aufklärung, weise Verbesserung wohl höchst selten die Folge davon fff).

Herr

fff) Es ist mir leid, daß ich den Rec. hier auf einen großen Unterschied aufmerksam machen muß, den er schon längst hätte wissen sollen, das ist der Unterschied zwischen Religion und Liturgie. Von der ersten spreche ich stets mit Ernst und Hochachtung, und ergreife vorsetzlich jede schickliche Gelegenheit, eben diese Empfindung andern mitzutheilen. Wer, wie ich, beynahe

zwan-

Herr Salzmann hat eine hohe, frey-

lich

zwanzig Jahre Religion gepredigt hat, dem ist es schon zur andern Natur geworden, von derselben mit Hochachtung zu sprechen. Daher ist es dem Rec. gewiß nicht möglich auch nur eine einzige Stelle aufzutreiben, wo ich von Religionswahrheiten leichtsinnig gesprochen hätte.

Ich kann mich nicht einmal erinnern, daß Mißbräuche in der Religion im Carlsberg wären gerügt worden, der Rec. müßte denn die Hostie und den Communionwein, u. d. gl. mit zur Religion rechnen.

Desto schärfer spreche ich aber gegen die entsetzlichen Mißbräuche in der Liturgie, gegen die unglaublichen Ungereimtheiten bey derselben, und gegen die unverantwortliche Trägheit den Gottesdienst der Christen dem Geiste des Christenthums gemäs einzurichten. Dieß geschieht vorsetzlich, und wird noch ferner geschehen. Warum? deswegen, damit das Publicum aufgeklärt werde, und anstatt Verbesserungen zu verhindern, und die Urheber derselben zu lästern und zu verfolgen, es vielmehr dazu willig die Hände biete. Carlsberg soll nicht reformiren, er soll nur denen

die

lich wie alle seine Begriffe sind, ttt) so über-

tri-

die Amtswegen zum Reformiren verbunden sind, das Geschäft erleichtern.

So lange das Volk nicht auf die Absurditäten vieler bisher üblichen liturgischen Gebräuche aufmerksam gemacht, und ihm der Wunsch zur Verbesserung derselben eingeflößet wird, richtet der rechtschaffenste Prediger insgemein wenig aus. Tartuffe tritt kaum auf und eifert gegen die gefährlichen Neuerungen im evangelischen Zion, so fällt ihm der große Haufe bey, und hebt unter seiner Fahne die Verfolgung an, wie dieß leider mit vielen Exempeln aus der Geschichte unsers Jahrzehends erwiesen werden kann.

Diese Aufklärung zu verbreiten ist Pflicht des Schriftstellers, und vorzüglich dessen, der nicht Prediger ist, theils deswegen, weil man als Schriftsteller immer ein größeres Auditorium hat, theils weil man gegen Verfolgungen gesicherter ist. Wenn auch einmal ein Recensent Lärm bläßt, und schreyt, man verbreite Leichtsinn, Freydenkerey, überflüßiges Räsonniren, und eine gewisse geistliche Renommisterey: so schadet dieß nicht viel. In das Bewußt-

trieben hohe Idee von der Würde und Kraft
des

wußtseyn der Rechtschaffenheit gehüllt, verschmerzt man dergleichen Kränkungen leicht, und die dadurch veranlaßten widrigen Urtheile des Publicums fühlt man nicht sehr, weil man sie nicht hört. Weit trauriger ist hingegen die Lage des Predigers, wenn der College gegen ihn declamirt, daß durch seine Verbesserungen, Leichtsinn, Freydenkerey, überflüßiges Räsonniren und eine gewisse geistliche Renommisterey verbreitet werde. Das Zutrauen, die Liebe seiner Gemeine wird dadurch gemindert, in jeder Gesellschaft findet er Spuren von Kaltsinn, Zurückhaltung, spöttischer Anspielung — lauter Ingredienzien zur Verzehrung des Marks und Beschleunigung des Todes. Wenn dieß nicht abgeändert, wenn dem Volke der Wunsch zur Verbesserung der Liturgie und des Religionsunterrichtes nicht eingeflößet wird, so möchte wohl nöthig seyn, daß man in den Listen der Verstorbenen, bey Aufzählung der Ursachen ihres Todes, neben hitziges Fieber, Schwindsucht, Wassersucht und dergleichen noch setze — Aufklärung: weil jährlich eine beträchtliche Anzahl würdiger Männer, durch

die

des Schriftstellers, daß wir doch meinen sollten, er würde bey seinen Schriften nicht allein die gute Absicht, sondern auch die Art, sie zu befördern, in Anschlag bringen. Man höre ihn selbst hierüber sprechen: „Zu den „Menschen, an denen des Menschen hohe „Würde am hellsten strahlt, an denen die „göttlichen Züge des allmächtigen, allgegen„wärtigen, ewigen Vaters, von dem sie ab„stammen, am sichtbarsten sind, gehören oh„ne Zweifel die Schriftsteller. Ein Schrift„steller, ein Schriftsteller von Talenten, wel„chen unermeßlichen Wirkungskreis hat er! „Wer vermag die Gränzen seiner Wirkun„gen zu bestimmen! Er spricht, — Natio„nen hören ihn, — er spricht und seine Stim„me wird oft, wie des Allmächtigen „Stimme auf dem ganzen Erdboden ver„nommen. **Er spricht und es geschieht, „er gebeut und es steht da!** Alte, ver-

jähr-

die erstickte Begierde, Aufklärung zu verbreiten, der Erde entrissen wird.

ttt) Dieß ist sehr beleidigend, nicht nur für mich sondern für alle, die bisher meine Begriffe adoptirt haben.

„jährte Vorurtheile stürzen zusammen, die „Systeme der Regierungen werden abgeän„dert; Völker die im Finstern wandeln, se„hen ein groß Licht, und Gefangenen fallen „die Fesseln von den Füssen," — und wie die Declamation weiter lautet. uuu) Es ist Frag-

uuu) Daß der Mensch Gottes Bild an sich trage ist Lehre der Vernunft und des Christenthums. Lange war das Bild Gottes an dem Menschen ein Ton, bey dem man sich nichts dachte. Nur erst neuerlich hat man sich bemühet, die Würde des Menschen aus seiner Aehnlichkeit mit Gott darzuthun, und davon eine solche Vorstellung zu machen, daß man sich dabey etwas vernünftiges denken kann. In die Fußtapfen meiner würdigen Vorgänger bin ich getreten, und habe mir bey dem Bilde Gottes an dem Menschen immer etwas Wirkliches gedacht, und mich bemühet, sowohl in meinen öffentlichen Vorträgen, als in Schriften, meine Gedanken von dem Bilde Gottes an dem Menschen andern mitzutheilen.

Entweder das Bild Gottes an dem Menschen ist Chimäre, oder es ist etwas Wirkliches. Ist

Ist das letztere, wie ich mit allen guten Christen, von ganzem Herzen glaube, so muß ich doch denen, die ich davon unterrichte, sagen, worinne eigentlich der Mensch Gott ähnlich sey. Und wenn ich dieses zeige und sage: in diesem oder jenem Falle handelt der Mensch **wie Gott**, so darf dieß niemand anstößig finden, und wenn ich behaupte des Menschen Stimme wird, **wie des Allmächtigen** Stimme, oft auf dem ganzen Erdboden vernommen; so darf dieß ein Recensent nicht cursiv drukken lassen, in einem Zusammenhange, aus dem der Leser schliessen muß, daß hier eine lächerliche Ueberspannung statt finde. Denn wenn ich alsdenn behaupte **hier handelt der Mensch wie Gott**, so ist meine Behauptung nicht um ein Haar breit höher gespannt, als wenn ein andrer ein wohlgetroffenes Bild, von dem jüngst verstorbenen König in Preussen, erblickt und behauptet: dieß Bild sieht aus **wie der Wohlthäter der Menschheit, wie Friedrich der Einzige.** Auch nach dieser Behauptung bleibt das Bild immer noch Bild von dem großen Könige, so wie nach meiner Behauptung der Mensch immer nur Bild von Gott ist.

gehaltnen Predigt. Wenn da nicht alle
Stu-

Da die hohen Begriffe von der Würde des Menschen, der Grundsatz, der Mensch kann alles, was er will, die hier angegriffen werden, die Basis meines ganzen praktischen Systems sind: so werden es meine Leser gewiß verzeihen, wenn ich mich darüber etwas weiter ausbreite.

Was die Züge der Allmacht, Güte, Weisheit, Allgegenwart und Ewigkeit Gottes betrift, die man an allen Menschen findet: so habe ich mich darüber bereits in meinen Gottesverehrungen, wo man überhaupt die mehresten Grundsäzze, die im Carlsberg, in das Gewand des Scherzes gehüllt stehen, im ernsthaft feyerlichen Kleide finden kann, hinlänglich erklärt.

In der angezogenen Stelle handle ich blos vom Bilde Gottes am Schriftsteller, am Schriftsteller von Talenten. Von dem, was ich behaupte, bin ich so innig überzeugt, daß ich bey nochmaliger Durchlesung mich nicht gemüßiget finde, auch nur eine Sylbe zurück zu nehmen.

An dem Schriftsteller strahlen, nach meiner Behauptung, die Züge des allmächtigen, allgegenwärtigen, ewigen Vaters. Wo ist hier

eine

Studenten Lust bekommen haben Autoren

eine Sylbe, die überspannt wäre? Es strahlen an ihm die Züge des allmächtigen Vaters, weil er so große ausgebreitete, Wirkungen hervorbringen kann. Man gehe doch alle Revolutionen durch, die seit Erfindung der Buchdruckerkunst, die die Wirksamkeit des Schriftstellers so sehr verstärkte, in Europa entstanden sind, und suche den ersten Grund davon! wird man ihn nicht fast immer in Schriftstellern von Talenten finden? Wer zerbrach das eiserne Joch des Papstes, unter das sich Könige und Kaiser beugen mußten? Wer stürzte den Glauben an Zauberey? Wer beförderte die Toleranz? Wer half der Menschheit zu den Rechten, die sie so lange entbehren mußte? Wer verbreitete Licht über das Volk, das im Finstern saß? Wer belehrte es von den Wirkungen der Kräfte der Natur, den Einrichtungen der entlegentsten Reiche, und den Begebenheiten der entferntesten Zeiten? Schriftsteller! Sagen Sie Herr Recensent, wo hier nur eine Zeile überspannt sey!

Eben so sichtbar ist an dem Schriftsteller das Bild des Allgegenwärtigen, weil die Schreibekunst, vorzüglich wenn sie durch die Buchdruk-

zu werden! xxx) — Nun, wenn denn ein Schrift-
kerey unterstützt wird, fast das einzige Mittel ist, durch welches der Mensch an mehrern Orten zugleich wirken kann. Man denke sich itzo Luthern, den so allgemein gelesenen Luther. Man stelle sich vor, wie seine Schriften in allen Sprachen von Reiche zu Reiche, von einer Provinz, Stadt, Hause zum andern gehen, und jedem, der sie liest, eine andere Stimmung geben, und sage, ob Luther nicht durch ganz Europa, in vielen Provinzen der 3 übrigen Erdtheile, an 10000 Orten zugleich wirke! ist's denn etwa überspannt, wenn ich von einem Manne von solchen Talenten behaupte, daß an ihm die Züge des Allgegenwärtigen sichtbar sind?

Und welcher Kopf von Nachdenken kann die Züge des Ewigen an dem Schriftsteller verkennen? Wo ist irgend ein Geschöpf, das seine Wirksamkeit über die Gränzen seiner Existenz hinaustreiben könne, außer dem Menschen? und wodurch wirkt er länger als — durch Schrift, sie mag geschrieben, gehauen, gedruckt oder geprägt seyn? Von allen Werken, die Natur und Kunst zu Mosis Zeiten hervorbrachten, was ist noch da?

Schriftsteller auch nur ein Zehntheil dieser

 großen

gar nichts, außer Mosis Schriften, durch die er nach Jahrtausenden noch immer wirkt.

Den Menschen aus diesem Gesichtspunkte betrachten, ihm Gefühl für seine Würde und Hochachtung gegen sich selbst einflößen, ist nach meiner und tausend anderer Empfindung, das sicherste Mittel, die menschliche Natur zu veredeln, und sie dem Ziele näher zu führen, für das sie der Schöpfer bestimmte. Dieß ist den Grundsätzen des Christenthums gemäß, welches von uns fordert: **ihr sollt vollkommen seyn, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.**

xxx) Dieß Fragment ist eigentlich aus einer Bußpredigt, die in einer Universitätskirche gehalten, und worinne den Schriftstellern, der große Leichtsinn, Frivolität und Lieblosigkeit, womit sie oft ihre Schriften ausfertigen, nachdrücklich vorgestellt, und der unermeßliche Schade, den sie dadurch stiften, geschildert wird. So heist es z. E.

a) O möchten Sie doch, meine Lieben, so oft Sie die Feder ansetzen, um etwas zum Druck nieder zu schreiben, allemal ihre hohe Würde

ganz

großen Wirkungen hervorbringen kann, so, dünkt

ganz fühlen! Möchte Ihnen doch allemal der Gedanke, daß Sie itzo mit Eigenschaften wirken, die der allmächtige, allgegenwärtige, ewige Vater Ihnen mitgetheilt hat, Ehrfurcht gegen den Vater, warmen Eifer einflößen, Ihre Feder nach des Allvaters Willen zu führen! Möchte Ihnen doch die unsägliche Menge Menschen recht anschaulich seyn, in deren Gegenwart Sie sprechen, damit Sie jedes Wort recht gut wählten, und alle Ihre schriftstellerische Bemühungen, nach dem hohen göttlichen Ziele richteten, zum Wohl der Geisterwelt, zum Heil der Kinder des Vaters aller Geister, das Ihrige redlich beyzutragen.

Ach Gott! Welch traurige Empfindungen habe ich oft, wenn ich sehe, wie schändlich bisweilen die edelsten Talente, die du in den Menschen legtest, gemißbraucht werden!

Sie treten oft auf, meine Herren, machen die Aufmerksamkeit einer halben Nation rege, der Fürst verläßt sein Kabinet, der Handwerksmann seine Werkstatt, der Gelehrte sein Studierzimmer, der Ackermann seinen Pflug, die Mutter ihre Kinderstube — alles versammelt sich um Sie, um

Sie

dünkt uns, müßte gerade der, dessen Zweck

Sie zu hören. Welch herrliche Gelegenheit, Ihren Dank gegen den zu beweisen, dem Sie Ihre Wirksamkeit zu verdanken haben! Welch herrliche Gelegenheit der Geisterwelt nützlich zu seyn, und etwas zu ihrer Erleuchtung und Veredelung beyzutragen! Nun ist allgemeine Stille — itzo sprechen Sie — und was denn? oft Possen, wodurch Sie andere weder klüger noch besser, noch glücklicher machen. Ist das nicht unverantwortlich, die Wirkungen in der Geisterwelt Ihres Vaters so muthwillig zu unterbrechen? Werden Sie nicht von den Rüben Rechenschaft geben müssen, die der Landmann, zur Nahrung seiner Brüder, anpflanzen wollte, dessen Anpflanzen Sie aber durch Ihr vergebliches Lärmen verhinderten?"

In diesem Tone geht die ganze Predigt — lauter Verweise des schriftstellerschen Leichtsinnes enthält sie — nicht eine einzige Ermunterung zum Schreiben. Ja damit die Schilderung von der großen Wirksamkeit des Schriftstellers nicht etwa junge Leute verleiten möge, zu früh darnach zu streben: so sagt der Prediger ausdrücklich: un-

nicht geringer ist, als Weltreformation, Bekämpfung weitherrschender Mißbräuche, Thorheiten, Laster, mit großer Vorsicht die Feder ansetzen. Denn das muß er doch wohl begreifen, daß von dem großen Haufen müßiger Leute, die dies Buch zum Zeitvertreib lesen, die meisten zu der Besserung der großen, wirklich wichtigen, Uebel, die er neben manchen Kleinigkeiten rügt, wenig oder nichts beytragen können, und daß also Ton und Sprache nicht nach ihnen zu bilden ist yyy). Wenn dem Elend des Klo-

ster-

ter Millionen Schriftstellern ist vielleicht kaum einer, der einen so unermeßlichen Wirkungskreiß hätte. Und diese Predigt soll den Studenten Lust machen Autoren zu werden! Was muß doch das Publicum von so handgreiflichen Ungereimtheiten denken. Möchte doch Rec. diese Predigt nur mit Aufmerksamkeit durchgelesen und auf sich angewendet haben, so würde gewiß seine Recension unterblieben, oder wenigstens ganz anders ausgefallen seyn!

yyy) Wie sehr weit sind wir doch, Rec. und ich, in Ansehung unserer Meynungen von ein-

an-

ſterzwangs, wenn der geheimen und öffent-
lichen Proſelytenmacherey, wenn den Tyran-

G 5 neyen

ander unterſchieden! Er glaubt daß es Menſchen gebe, die wenig oder nichts zur Beſſerung der großen Uebel beytragen könnten, die ich ſchildere, und ich meyne, daß auch von dem Bettler, von den allerverächtlichſten und niedrigſten Menſchen Beyträge zur Minderung des menſchlichen Elends zu erwarten ſind, wenn ſie nur richtig geleitet werden. Einſt las ich einen großen, wahren, herz-erhebenden Gedanken, wo? weis ich nicht mehr. Er lautete aber ohngefähr ſo: **in Gottes Maſchine giebt es keinen Staub auf den Rädern, alles, was Staub ſcheint, iſt Rad.**

Dieſer Gedanke iſt mir immer wahrer geworden, je älter ich ward, und je länger ich die Begebenheiten auf der Erde in ihrem Verhältniſſe zu den Urſachen beobachtete. Von dieſem Gedanken belebt, habe ich dem Studium morgenländiſcher Sprache, mit dem ich den edelſten Theil meiner Jugendjahre zubrachte, entſagt und mich ſeit vielen Jahren bemüht, eine Sprache zu erlernen, die allen Deutſchen, vom Gelehrten, bis zum Landmanne, vom Greiſe bis

zum

neyen der Europäer in Indien und Amerika, wenn der schlechten Erziehung der Söhne und Töchter, wenn den Verwirrungen des menschlichen Verstandes in Schwärmerey, Goldmacherey, Geisterseherey — wenn diesem allen mit Kraft entgegen gewirkt werden soll; so müssen Fürsten und ihre Freunde und Rathgeber Hand an das große Werk der Menschenbeglückung legen zzz). Der Geist

zum Kinde, lesbar und verständlich wäre, die Sprache des täglichen Lebens, die so leicht nicht ist als Rec. denkt, und die sicherlich mehr wirkt als — die Buchsprache. In dieser Sprache zu schreiben, werde ich stets fortfahren, ohne mich an einen Recensenten zu kehren, außer in dem Falle, wenn er mir wirkliche Sprachfehler zeigt. Worinne diese Sprachfehler bestehen, glaube ich ziemlich zu wissen, und glaube, daß darüber niemand urtheilen könne, als der, der dieser Sprache mächtig ist. Was ich mit dieser Sprache gewirkt habe, weiß ich, Recensent wird ebenfalls wissen, was für Wirkungen durch seine Buchsprache sind hervorgebracht worden.

zzz). Wie konnte Rec. sich doch einfallen las-

Geist einer wahren Aufklärung des Verstandes herrschender werden, und Wiedereinsez-

zung

lassen, Carlsbergen zu recensiren, da er den Geist desselben so wenig kennt! Wird in demselben es nicht als die vorzüglichste Quelle des menschlichen Elends vorgestellt, daß man alle Hülfe vom Fürsten erwartet? Ists nicht Beschämung seiner selbst, wenn man da lamentirt, wo man handeln sollte? Ists nicht unverzeihliche Unbescheidenheit, wenn man Fürsten, deren Einsichten und Wirksamkeit doch auch ihre Gränzen haben, zumuthet, daß sie auf alle Klagen hören sollen, die aus allen Winkeln ihres Reichs erschallen? Wie indiscret von ihnen zu erwarten, daß sie immer die besten Mittel finden sollen, der Religion und Fabrik, der Erziehung und Schaafzucht, der Veredelung der Gesinnung und der Leinewand fortzuhelfen, da jedes dieser Geschäfte seinen eigenen Mann erfordert?

Hilf dir selbst mein Freund!

Mindere das Elend derer, die in deinem Wirkungskreise sich befinden!

Reichen deine Kräfte dazu nicht hin, dann bitte um des Fürsten Beystand!

Die-

zung der Vernunft in ihre ersten Rechte erfolgen. Zu dem Ende müssen ja nicht gutmüthige, aber doch im Grunde schwärmende, Projectmacher und Vielversprecher das Ohr der Fürsten suchen. Denn da manche trefliche Fürsten bisher durch sie getäuscht sind, so möchten diese leicht müde geworden seyn, ferner zu hören aaaa). Man muß denkenden, arbeitsamen Geschäftsmännern am Ruder des Staats, nicht zumuthen, auf Klagen zu hören, in denen Uebertreibung auf Uebertreibung folgt. Sie möchten sie unwillig zurückwerfen bbbb). — Wenn man die

Dieses sind die drey articuli fidei fundamentales primarii, des Carlsbergs. Wer diese nicht faßt, sollte ihn unrecensirt lassen.

aaaa) Sollte mit dieser Stelle Rec. nicht nach der Quelle winken, aus der die Recension hervorgesprudelt ist? Wenigstens muß dieß allen einfallen, die die Verhältnisse kennen, in denen ich stehe.

bbbb) Wozu diese Erinnerung? Ich habe keinen denkenden, arbeitsamen Geschäftsmännern, Carlsbergen zugeschickt, außer solchen, mit denen ich

die Schulen bessern will, muß man nicht jeden braven Schulrektor, der sich noch nicht von dem Werth aller neuen Vorschläge und Umformungen überzeugen kann, durch Bilder, wie jenes eines Californius abschrecken, und den unbärtigen Knaben Preis geben, weil er mehr auf Latein und Griechisch hält, als die neuern Educatoren cccc). Wenn man

ich in nähern Verhältnissen stund, und diese — haben ihn nicht unwillig zurückgeworfen.

cccc) Ich habe keinen braven Schulrector getadelt, keines Verdienste zu schmälern gesucht, aber den Pedanten, der durch Mangel an Menschenkenntniß, und Sinn für das Wahre und Gute, junge Leute, die das Unglück haben ihm anvertrauet zu werden, verwahrloset und in jeder Rücksicht unglücklich macht, habe ich scharf angegriffen, und werde es ferner thun, wofür mir jeder brave Schulrector gewiß danken wird, weil seine Verdienste in eben dem Grade ins Licht gesetzt werden, in dem der Pedant herab gesetzt wird. Sollte dieß die Wirkung haben, daß der Pedant seine Achtung bey unbärtigen Knaben verlöre, so wür-

man Ehrbarkeit und Keuschheit zu erhalten wünscht dddd), muß man unsittsame Reden in

Brie-

würde es mir sehr lieb seyn, weil er eben dadurch außer Stand gesetzt würde, seinen Unverstand und seine Thorheiten seinen unschuldigen Schülern mitzutheilen.

Daß aber Recensent mit einem entscheidenden Tone, die Edukatoren so weit herab setzt, ist nicht bescheiden. Es würde mir leicht seyn die Verdienste der Edukatoren auseinander zu sezzen, wenn ich nicht selbst Edukator wäre, und dadurch leicht den Verdacht gegen mich erregen könnte, als wenn ich meine eigene Person wichtig zu machen suchte.

Wozu soll auch die Unterscheidung der Schulrectoren von den Edukatoren? sind sie nicht oft in einer Person vereinigt? und, wenn sie es nicht sind, müssen sie, als Glieder eines Leibes, nicht nach einem gemeinschaftlichen Zwecke arbeiten?

dddd) Was die zwey harten Beschuldigungen anbetrift, mit denen Rec. mich kränkt und mir das Zutrauen meiner Leser zu rauben sucht: als wenn ich einem Mädchen unanständige Reden schreiben ließe, so sind sie leicht beantwortet. Ich lasse

Briefen, die ein Mädchen schreibt (S. 285. 286.) wiederholen lassen, nicht in Büchern, die ein Mädchen, das durch die Zoten der Gesellschaft, in der sie sich befand, tief gekränkt war, ihre Klagen, gegen ihren Vetter und Erzieher ausschütten, so ausschütten, daß sie die gröbsten Zoten mit Stillschweigen übergeht, und nur eine der feinsten anführt. Ihre Klage lautet also:

") Zwey Hochzeitgedichte, die eben itzo unter die Gäste vertheilt wurden, endigten aber seine Verlegenheit. Hier sind sie! Sie mögen selbst davon urtheilen! Ich glaubte darinne eine Erinnerung für die neuen Eheleute an ihre wichtigen Pflichten zu finden — statt derselben fand ich solche Zoten, daß es mir unmöglich war, sie durchzulesen, sondern sie zusammenpressen und unter den Teller legen mußte.

Die übrige Gesellschaft fand aber darinne bessere Unterhaltung. Jede Sottise wurde öffentlich abgelesen, und mit lautem Gelächter aufgenommen.

Da in dem einen Gedichte viel vom Hochzeitbette gesprochen wurde; so ergriff der Herr Hofrath S. die Hand Ihrer Frau und sagte, weil

die man auch unverdorbnen Jünglingen und Jungfrauen in die Hände giebt, mit einer

Neu-

weil es sich heute so gut in das Hochzeitbette steigt, wie wäre es, Frau Diakonusin, wenn wir auch hineinstiegen?

Sie wissen vielleicht nicht, Herr Hofrath, daß ich verheyrathet bin?

Ei das wohl. Ihr lieber Mann predigt ja aber immer: Seyd fruchtbar und mehret euch — es muß ihm ja also lieb seyn, wenn ich etwas zur Erfüllung seines Wunsches beytrage. Ihre Frau zog unwillig ihre Hand zurück, aber die ganze Gesellschaft belohnte diese Sottise mit ihrem Beyfalle, und jedes trank ein Glas Wein aus.

Nun wurde von nichts, als von Besteigung des Hochzeitbetts gesprochen, mein Nachbar wurde auch beredt, so beredt, daß ich in die Erde hätte versinken mögen.

Itzo wurde der Braut auf einem Teller präsentirt eine Nadelbüchse. Aha! dachte ich, nun wird sie an ihre Pflichten erinnert werden. Sie öfnete die Büchse, und — an dem Deckel hiengen ein Dutzend kleine von Holz geschnitzte Kinderchen. Ich sahe mich um und erwartete, von irgend

einem

Neugier erweckenden Ausführlichkeit von verborgenen Gräueln reden und Ideen veranlas-

H 2

sen, einem Hochzeitgaste, eine Anrede an die Braut, in der er sie erinnerte, was für ein wichtiges Geschäfte es sey, Kinder zu gebären und zu erziehen. Statt dessen erfolgte aber ein pöbelhaftes Gelächter, und eine Menge äußerst schmuzzige Anspielungen auf das Erzeugen der Kinder.

Wie viel wir dabey gelitten haben, kann ich Ihnen nicht sagen. Seitdem Sie mir einmal, liebster Herr Vetter, die Erzeugung der Kinder erklärt haben, bekam ich dafür eine gewisse Achtung, die sich nicht beschreiben läßt. Nun wurde darüber so leichtfertig gesprochen. Da Ihre Frau und ich uns gegen den Witz unserer Nachbarn nicht mehr bergen konnten, und ängstlich auf unsern Stühlen umher rückten: gab der Hochzeitbitter zu unsrer großen Freude durch ein dreymaliges Händeklatschen das Zeichen zur Anstimmung eines Tischlieds."

So etwas zu sagen, war in einem Buche über das menschliche Elend schlechterdings nöthig. Ist es denn etwa kein Elend, daß Leute, die sich eines guten Geschmacks rühmen, und in Gesellschaften den Ton angeben wollen, von der Erzeugung des Men-

sen, die vielleicht der glücklichen Unschuld noch fremd sind dddd). Doch genug über die-

Menschen so leichtfertig, so unverschämt sprechen, daß kein Frauenzimmer das Ehre und Tugend liebt, es auszuhalten vermag? War es wohl möglich diese Ungezogenheiten auf eine feinere Art zu berühren? War die Klage hierüber wohl in dem Munde irgend eines Menschen schicklicher, als in dem Munde eines guten biedern Mädchens, das das pöbelhafte dieser Sottisen am tiefsten fühlen mußte? Da es Grundsatz bey dem Carlsberg ist, daß das Elend immer durch Personen geschildert wird, die es am tiefsten fühlen, warum sollen denn tugendhafte Mädchen allein die Freyheit entbehren, ihre Empfindungen bey pöbelhaften Kränkungen auszudrücken?

Mit einer Neugier erweckenden Ausführlichkeit (welches im Grunde ein Widerspruch ist, weil Ausführlichkeit wohl Neugier befriedigt, keinesweges aber sie erregt,) habe ich nirgends geredet. Wenn ich aber auf verborgene Gräuel hingedeutet habe, so verband mich mein Gewissen dazu. Die Gründe, die mich leiteten, habe ich in der Broschüre; Ists Recht über die heimlichen Sünden der Jugend öffentlich zu schreiben, hinlänglich aus einan-

diesen Theil eines allgelesenen Buchs, dessen Thema höchst interessant, dessen Ausführung aber unserm Gefühl nach höchst zweckwidrig ist. Nur die lebendigste Ueberzeugung von dem letzteren und der innigste Wunsch, daß so vieles, was wir nebst allen, denen die Menschheit werth ist, mit dem Verf. realisirt sehen möchten und was wir durch solche Reformationsversuche aufgehalten fürchten, konnten dies Urtheil über den Mann als Schriftsteller abdringen, den wir als Menschen — er mag es glauben oder nicht — von Herzen schätzen und lieben.

einander gesetzt, und halte es nicht für nöthig sie hier zu wiederholen.

Daß durch die Stellen, auf die der Rec. zielt, verschiedne Unglückliche vom Abgrunde des Elends sind zurückgeführt worden, weiß ich; daß auch nur ein einziger Leser oder Leserin dadurch wäre verderbt worden, ist mir, Gott Lob! nicht bekannt.

Epilogus.

Carlsbergen schrieb ich, theils deswegen, daß er sollte gelesen, theils, daß die darinnen vorgetragnen Grundsätze sollten befolgt werden. Die erste Absicht habe ich glücklich erreicht, welches mir der Recensent selbst zugesteht, da er dies Buch ein allgelesenes Buch nennet. Die andern Absichten

zu erreichen, will ich mir so angelegen seyn lassen, daß, wenn ich nicht so ganz wie ich wünsche, das Ziel, das ich mir vorsteckte, erreichte, ich doch wenigstens durch das Bewußtseyn belohnt werde, daß ich von meiner Seite nichts versäumt habe.

Eben deswegen schrieb ich diese Apologie. Das Publicum mag urtheilen, ob ich durch Chikanerie, oder durch Schimpfen, oder ob ich durch treue Vorstellung meiner gerechten Sache mich zu vertheidigen gesucht habe. Und der, der unser aller Richter ist, mag entscheiden, ob Wahrheitsliebe oder Neid und Eifersucht des Recensenten Feder geleitet habe. Ein Wort muß ich ihm noch ans Herz legen! Der Plan, den ich mir bey dem Buche über das menschliche Elend, und dem andern Theile desselben: über die Erlösung, vorgezeichnet habe, ist versteckt, so wie es die Klugheit erfordert. Wenn aber Rec. sich die Mühe geben will, alles was ich bisher schrieb, zu vergleichen: z. E. moralisches Elementarbuch, Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung, über die wirksamsten Mittel Kindern Religion beyzubringen, Verehrungen Gottes und Verehrungen Jesu, Beyträge zur Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes der Christen, über die heimlichen

Sün-

Sünden der Jugend, Nachrichten aus Schnepfenthal, Reisen der Salzmännischen Zöglinge u. s. w.: so muß er doch wohl fühlen, daß diese Bücher Theile von einem Ganzen sind! ists nun wohl gut einen Theil ohne Rücksicht auf das Ganze zu beurtheilen?

Ich brachte einem großem Theile des Publicums Gefühl für die unaussprechlich mannichfaltigen Leiden der Menschen bey, davon jeder sein Theil hat, das ihn hart drückt, das ihm oft das Leben ekelhaft macht, und das gewiß der Recensent, er sey wer er wolle, auch empfindet, ich suchte dadurch meine Leser in der wohlthätigen Absicht recht stark zu erschüttern, damit sie desto empfänglicher für die Mittel würden, sich nach und nach von allem Elende zu befreyen, die ich im Buche von der Erlösung vortragen werde. Nun tritt Recensent hin und arbeitet meiner Absicht entgegen, deren Güte er selbst anerkennen muß, sucht meine Leser zu überreden, ich sey ein gutmüthiger Schwärmer, ein Unweiser, dem es an Weltkenntniß fehle, der alles übertreibe, und lauter überspannte Ideen habe. Entweder er richtet mit seinen Verleumdungen, denn wie soll ich die Verdrehungen meiner Meynung anders nennen? etwas aus oder nicht. Ist das letztere, warum übernahm er eine vergebliche Arbeit? Ist das erstere, so hat er alle die Unglücklichen zu verantworten, die sich würden gerettet haben, und die er durch seine Declamation so verstimmte, daß sie sich unthätig wieder unter das menschliche Elend beugen.

Ich werde übrigens den Plan, als Schriftsteller ruhig verfolgen, ohne mich an diese und andere Recensionen, aus ähnlichem Tone zu kehren. Gegründeten Tadel werde ich gern annehmen, und ihn so viel als möglich zu vermeiden suchen, ob ich gleich voraussehe, daß ich meinen Schriften die möglichste Vollkommenheit nicht geben kann. So lange das, was ich schreibe wahr und nützlich ist,

so

so lange wird man, hoffe ich, es mir verzeihen, wenn auch die Einkleidung bisweilen nachlässig ist. Als Mensch habe ich die Grundsätze, die ich vortrage, immer wahr gefunden, habe dadurch gar vieles möglich gemacht, welches man für Chimäre hielt, und eine kleine Gesellschaft gegründet, die über das menschliche Elend so ziemlich erhoben, die Freuden des Lebens, ohne Verbitterung genießt. Soll ich diese mir so wahren, mir und vielen andern so nützlichen Grundsätze dem Publicum deswegen vorenthalten, weil sie ein Ungenannter mißbilligt, von dem noch nicht bekannt ist, was er mit seinen Grundsätzen gewirket habe?

Diejenigen meiner Leser, die durch die Grundsätze, die ich im Carlsberg vortrug, zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß das menschliche Elend zwar groß, aber weg zu schaffen sey, sobald wir ernstlich wollen, können zur Beförderung dieses großen Zwecks einen Beytrag thun, wenn sie die Volksschrift, die ich mit dem Anfange des Jahrs 1788, unter dem Titel: der Thüringsche Bote, heraus geben werde, zu verbreiten suchen. Nähere Nachricht von der Einrichtung dieser Schrift giebt eine Anzeige, die ich in verschiedene öffentliche Blätter habe einrücken lassen.

V C T
Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Salzmann, Christian Gotthilf, 1744-1811

Carl von Carlsberg oder über das menschliche Elend

Bd.: [5,a]

Carlsruhe 1788

P.o.germ. 1208-168/168,a
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117873-8
VD18 90435311